

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 28 (1971)

Heft: 1

Artikel: Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der
Westschweiz

Autor: Martin, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz

Von MAX MARTIN

Im Jahre 1909 war das bewundernswerte Buch von M. Besson: *L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* erschienen. Danach vergingen beinahe drei Jahrzehnte, bis sich H. Zeiss in seinen *Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone* als erster wiederum ausführlich mit dem frühmittelalterlichen Fundstoff der Westschweiz befaßte¹. Dieser besteht zu einem großen Teil aus Gürtelschnallen und -beschlägen, weshalb bereits H. Zeiss gründlich auf sie einging und nach ihm P. Bouffard in einer 1945 veröffentlichten Arbeit, *Nécropoles burgondes. Les garnitures de ceinture*, sich ausschließlich ihnen zuwandte².

Seit 1967 besitzt nun die frühmittelalterliche Archäologie der Schweiz ein umfassendes Werk über *Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz*, in welchem R. Moosbrugger-Leu alle in unserem Lande gefundenen eisernen Gürtelschnallen und -garnituren mit tauschierten oder plattierten Beschlägen (Typen A, B und C; Abb. 1) sowie Bronzeschnallen mit verzierter rechteckiger Beschlägplatte (Typ D; Abb. 6) katalogmäßig erfaßt und in stilistischer und technischer Hinsicht analysiert hat³. Darüber hinaus möchte das Buch, wie sein Untertitel zeigt, auch einen *Beitrag zur Geschichte der Besiedlung der Schweiz durch die Burgunder und Alamannen* leisten. So wird in seinem dritten Teil der Versuch gemacht, die vier genannten Schnallentypen drei verschiedenen Bevölkerungsgruppen, den Burgundern, den Alamannen und den Romanen, zuzuweisen, und in einem vierten, abschließenden Teil wird anhand der sich im Laufe der Zeit ändernden Verbreitung dieser Schnallen der Gang der damaligen Besiedlung rekonstruiert. Dabei kommen selbstredend auch Probleme der frühmittelalterlichen Geschichte und Ortsnamenforschung zur Sprache⁴.

Mit den nachfolgenden Überlegungen, die durch die Arbeit R. Moosbruggers entscheidend gefördert wurden, soll von archäologischer Seite zusammenfassend überprüft werden, in welchem Umfang die in den vergangenen drei Jahrzehnten aus den westschweizerischen Funden gewonnenen Resultate gesichert sind und von den benachbarten Disziplinen übernommen werden können. Es wird sich dabei zeigen, daß bei einer über die tech-

nische und stilistische Analyse hinausgehenden Interpretation der Gürtelschnallen auch die untaschierten Exemplare zu berücksichtigen sind und vor allem ein Blick auf den Fundstoff der an die Schweiz angrenzenden Landschaften Frankreichs und Süddeutschlands getan werden muß, und sei dies auch nur zur Kontrolle der sich im schweizerischen Material scheinbar anbietenden Interpretationsmöglichkeiten. Beides ist bisher noch zu wenig oder gar nicht geschehen. Schließlich darf auch etwas anderes nicht außer acht gelassen werden: Auf der Verbreitungskarte einer Fundgattung, die wie z.B. der frühmittelalterliche Gürtel ausschließlich aus Gräbern überliefert ist, erscheint nur das Gebiet, in dem sie ins Grab gegeben wurde. Was wir mit den Funden fassen, ist also immer und in erster Linie eine Grabsitte. Ihre Ausdehnung kann, aber muß nicht identisch sein mit der tatsächlichen Verbreitung einer Fundgruppe, wodurch auch einer mengenstatistischen Auswertung Grenzen gesetzt werden. Da sich diese Erkenntnisse erst in jüngster Zeit völlig durchsetzten, konnte ihnen R. Moosbrugger in seinem neuen, aber bereits 1957 abgeschlossenen Buche noch keine Rechnung tragen und erklärte deshalb fast alle Veränderungen im Verbreitungsbild mit Verschiebungen, Wanderungen, Vorstößen und Rückzügen von Bevölkerungsteilen⁵. Wenn im folgenden vor allem seine Arbeit zur Sprache kommt und dargelegt wird, warum wichtige Thesen im dritten und vierten Kapitel seines Buches auf falschen Voraussetzungen beruhten oder sich nach den heutigen Kenntnissen nicht mehr halten lassen, soll damit nicht so sehr Kritik angebracht als vielmehr verhütet werden, daß die frühmittelalterliche Archäologie und auch Geschichts- und Ortsnamenforschung auf einem unsicheren Fundament weiterbauen. Denn R. Moosbruggers Ansicht: «Anhand der tauschierten und figürlich verzierten Gürtelbeschläge läßt sich sehr wohl das Kapitel des 7. Jh. der Schweizer Geschichte schreiben⁶» möchten wir trotz oder wegen der unverkennbaren Fortschritte der Forschung nicht teilen. So muß gerade die von ihm entworfene Besiedlungsgeschichte der Westschweiz neu überdacht werden.


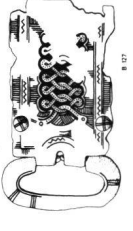
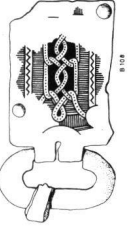

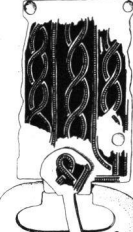
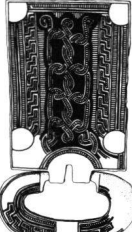





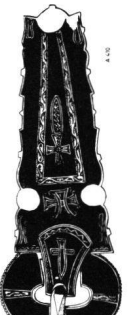
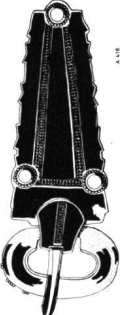














	1. STUFE	2. STUFE	3. STUFE	4. STUFE
B- UND A-BESCHLÄGE	  	  	   	  
C-BESCHLÄGE	  	   	   	  

Abb. 1 Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge vom Typus B, A und C. Maßstab 1:5 (vgl. Bildnachweis auf S. 52)

I. DIE ARCHÄOLOGISCHE HINTERLASSENSCHAFT DER 443 ANGESIEDELTEN BURGUNDER UND IHRER NACHKOMMEN

Wie anderwärts ist auch in der Westschweiz die seit spät-römischer Zeit beigabenlos bestattende Provinzialbevölkerung archäologisch kaum zu belegen, obwohl sie laut Ausweis der schriftlichen Quellen auch nach 400, dem «Ende der Römerherrschaft», sicher weiterlebte. Im Jahre 443 wird bekanntlich den Burgundern (reliquii Burgundionum) die Sapaudia überlassen, welche sie mit den einheimischen Romanen (indigeni) teilen sollten¹. Von den Quellen her ist das Gebiet der Sapaudia nicht abzugrenzen, auch wenn das heutige Savoyen nicht nur namensmäßig, sondern zu einem guten Teil auch geographisch auf die spätantike Sapaudia zurückgehen dürfte. Aus der Notitia dignitatum geht lediglich hervor, daß diese an den Genfersee anstieß, möglicherweise aber auch bis zum Neuenburgersee reichte². Trotzdem hat die Forschung seit jeher und zu Recht einige Fundstücke des 5. und 6. Jh. in der Westschweiz – Genf selbst und seine Umgebung bleiben hier unberücksichtigt – mit den angesiedelten ostgermanischen Burgundern verbunden³.

Noch in die ersten Jahrzehnte nach der Ansiedlung fällt die aus dem Osten stammende Sitte der künstlichen

Schädeldeformation, welche in Gräbern von Genthod, St-Prex und Lausanne-Bel-Air nachgewiesen ist. In den gleichen Horizont gehört das Fragment eines Nomaden-spiegels im Gräberfeld von St-Sulpice. Vom Fundstoff der westschweizerischen Friedhöfe sind ferner folgende weibliche Trachtgegenstände nicht von der einheimischen romanischen Bevölkerung, sondern von den Burgundern getragen worden: Bügelfibeln (Drei-, Fünf- und Siebenknopffibeln), Tierfibeln (Pferdchen-, Seetier-, Vogel- und S-Fibeln) sowie Halsringe. Während Dreiknopf- und Pferdchenfibeln⁴ aus St-Prex und St-Sulpice, Seetierfibeln aus St-Sulpice und eine frühe Vogelfibel aus Lavigny, vielleicht auch die Halsringe von Yverdon, ebenfalls noch in den ersten Jahrzehnten nach der «Landnahme» in den Boden gelangten, stellen Fünfknopf- und Siebenknopffibeln aus neun Fundorten (Lavigny, St-Prex, St-Sulpice, Lausanne und Umgebung, Sévery, Yverdon und Bern-Bümpliz) einen mehrheitlich jüngeren Fundhorizont dar, der in die Zeit um 500 und teilweise in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren ist. Ganz ins 6. Jahrhundert gehören schließlich die S-Fibeln von Arnex-Bofflens, Lussy, Oron und Payerne-Pramay.

Diese Fundhorizonte und ihre Verbreitung zeichnen von der burgundisch-germanischen Bevölkerung der Westschweiz im 5. und 6. Jh. folgendes Bild (Abb. 2)⁵:

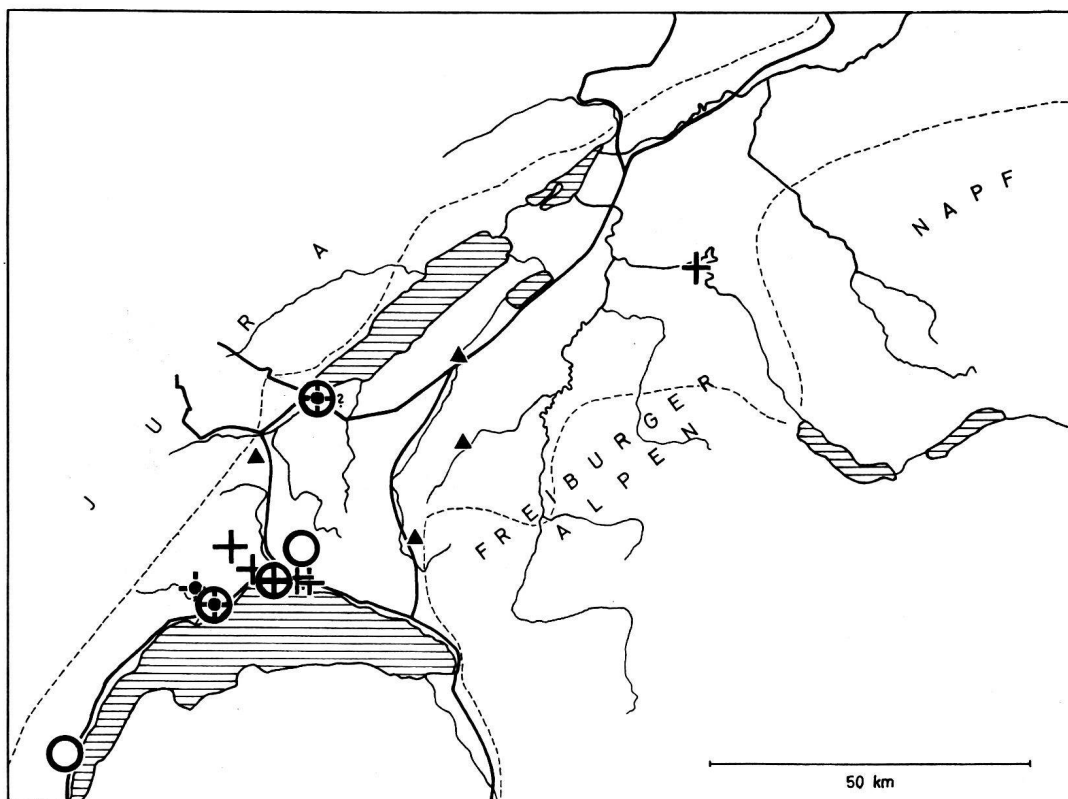


Abb. 2 Karte mit den burgundisch-germanischen Elementen im archäologischen Fundstoff des 5. und 6. Jahrhunderts in der Westschweiz (vgl. auch die Bem. auf S. 52)

Nach 443 ließen sich Burgunder am Ufer des Genfersees, in der Umgebung von Lausanne und vielleicht auch in Yverdon nieder⁶. Aus diesem Gebiet entfernten sich während der nachfolgenden Generationen einzelne Burgunderinnen, sei es durch Heirat oder Wegzug, und gelangten weiter nach Nordosten, wie aus der größeren Streuung der jüngeren Fibeln hervorgeht⁷. Auch männliche Nachkommenschaft dürfte sich im Laufe der Zeit aus verschiedenen Gründen von den Siedlungen der «Landnahme-generation» wegbegeben haben, doch ist sie archäologisch bisher nicht zu fassen.

Allgemein nimmt man heute an, daß die Zahl der Eingewanderten nicht groß war. Dafür sprechen auch die bisher gemachten Bodenfunde. Allerdings wissen wir heute noch nicht, ob die Burgunder aus ihren früheren Wohnsitzen eine intensiv oder spärlich geübte Beigabensitte mitbrachten und ob sie diesen Brauch unter dem Einfluß der einheimischen Romanen nicht teilweise aufgaben⁸.

Nach den Zusammenstellungen von H. Zeiss und R. Moosbrugger werden die Fundstücke burgundisch-germanischer Prägung von der ersten Hälfte des 6. Jh. an eindeutig seltener. Diese Tatsache, welche auch Neufunde nicht mehr verändern dürften, wiegt um so mehr, als gerade seit dieser Zeit in der Westschweiz, wie im gesamten westlichen Merowingerkreis, der Fundstoff aus Reihengräbern deutlich anwächst. Die eingewanderten Burgunder gaben demnach sehr schnell ihre zu Beginn noch faßbaren spezifischen, germanischen Elemente in Sitte und Tracht auf, eine Eigentümlichkeit, auf die besonders H. Zeiss mit allem Nachdruck hingewiesen hat⁹.

Dieser archäologische Tatbestand stimmt voll und ganz mit dem der Sprachwissenschaft überein, wie hier anzufügen erlaubt sei. Auch die Sprachforschung sieht, wie St. Sonderegger ausführte, in den frühmittelalterlichen Sprachresten der Westschweiz «einen im wesentlichen romanischen Befund..., der Burgundisches bereits aufgesogen, assimiliert und integriert hat» und spricht von

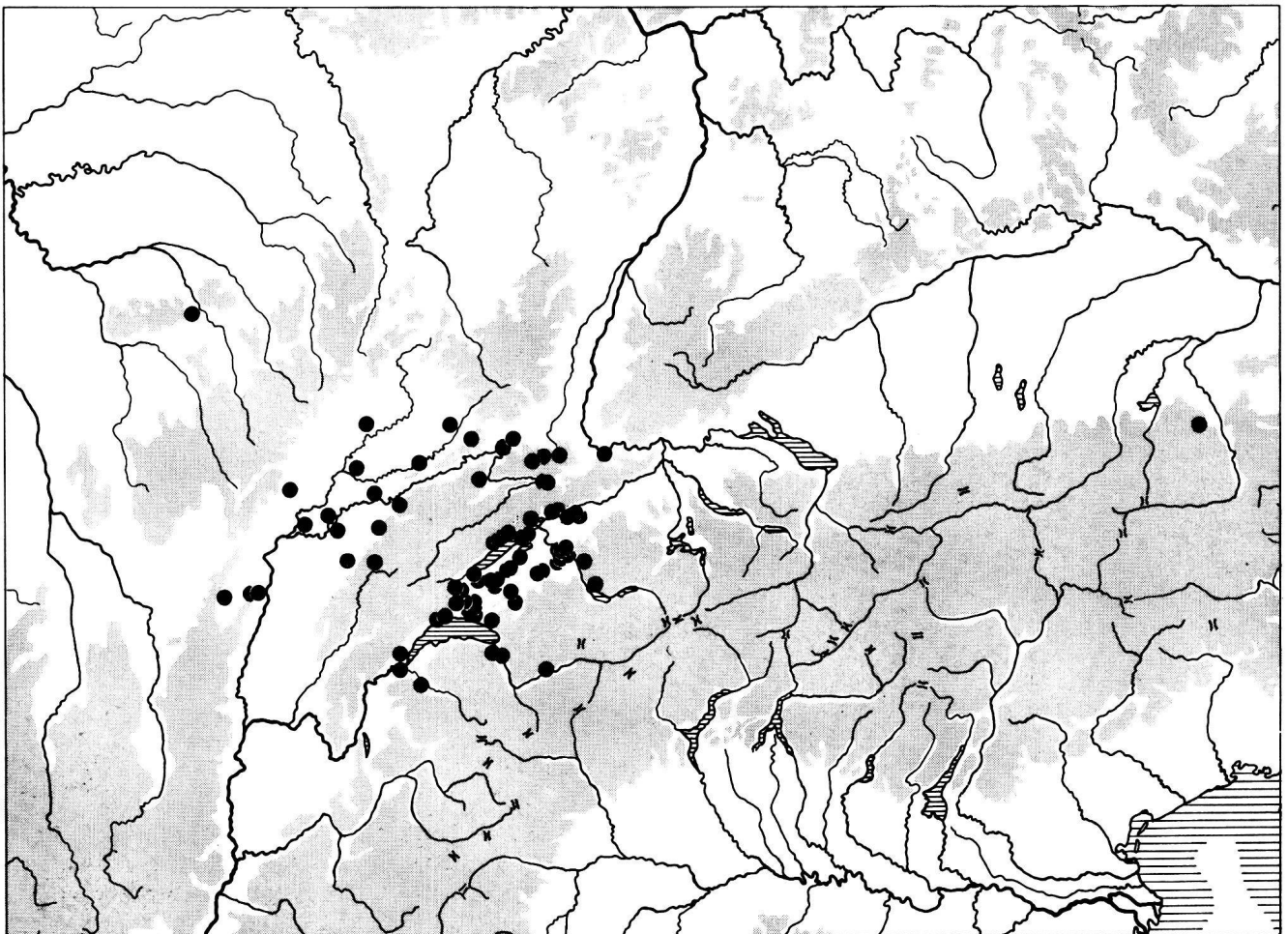


Abb. 3 Fundkarte mit der Gesamtverbreitung der tauschierten B-Beschläge des 7. Jahrhunderts (vgl. auch die Bem. auf S. 52)

«einem sprachlichen Nachleben burgundischer Elemente in romanischem Mund¹⁰». Die einzigen sprachlichen Zeugnisse aus der Westschweiz stellen sieben Bronzeschnallen des 6. Jh. dar (vgl. Abschnitt III), deren D-Beschläge Inschriften tragen. Ob diese Inschriften indessen als burgundische oder romanische Sprachreste zu deuten sind, ist zurzeit noch gar nicht entschieden¹¹.

II. DIE TAUSCHIERTEN GÜRTELBESCHLÄGE VOM TYPUS B

Beginnen wir unser eigentliches Thema mit den von H. Zeiss definierten und eingehend besprochenen tauschierten B-Beschlägen, deren Chronologie und zeitliches Verhältnis zu den A-Beschlägen (vgl. Abschnitt VII) R. Moosbrugger nunmehr geklärt hat. Zuerst seien einige allgemeine Gedanken zur Form, Herkunft und Verwendung des rechteckigen B-Beschlags geäußert, weil die von H. Zeiss dazu gemachten Bemerkungen¹ bisher nicht aufgegriffen wurden. Wegen ihrer Distanz zum Fundmaterial selbst bringen solche Überlegungen auch dann Gewinn, wenn sie in manchem der endgültigen Beweisführung entbehren.

Die Rechteckform des B-Beschlags, so möchten wir annehmen, wurzelt letztlich in der antiken Welt. Nun ist aber in ihren Zentren, in den romanischen Landschaften am Mittelmeer und im benachbarten Südfrankreich, die spätrömisch-frühmittelalterliche Gürteltracht praktisch unbekannt, weshalb unsere Behauptung vorläufig nur mit wenigen Funden und nur auf indirektem Wege wahrscheinlich gemacht werden kann. So wären etwa bei den Goten, die am Schwarzen Meer, in Italien, Aquitanien und Spanien stets am intensivsten von allen germanischen Völkern mit der mediterranen Welt in Kontakt kamen, seit dem 3. oder 4. Jh. in der Frauentracht Gürtelschnallen mit rechteckiger Platte beliebt. Einzelne dieser «gotischen Schnallen» sieht man bereits heute als Arbeiten romanischer Werkstätten an². Vermutlich wird man einmal auch nachweisen können, daß auch die romanische Bevölkerung solche oder ähnliche Schnallen getragen, nicht aber ins Grab mitgenommen hat, und daß diese Beschlagform offenbar längere Zeit der mediterran-romanischen und der gotischen Tracht gemeinsam war. Denn auch die Beschläge der bekannten Beinschnallen des 5. und 6. Jh., die zweifellos romantisches Trachtgut waren und als Reliquienbehälter dienen konnten, waren rechteckig³. R. Moosbrugger verdanken wir die wichtige Beobachtung, daß sie Bronzeschnallen gleicher Form, d.h. Beschlägen des Typus D, als Vorbild dienten⁴. Daneben hatte der D-Typus auch Vorläufer aus Bronze, beispielsweise in der Art der Gürtelgarnitur von Argelliers (Dép. Aude) und der Schnalle von Plaisan (Dép. Hérault), die ein Bindeglied zwischen den «gotischen Schnallen» und den D-Beschlägen darstellt⁵. Erst mit diesen Beschlägen, welche hauptsächlich im Burgund und, weniger häufig,

in den fränkischen Gebieten gefunden werden⁶, wird die antike Tradition des Rechteckbeschlags vermehrt faßbar. Bezeichnenderweise führt beim allgemeinen Aufkommen der eisernen Gürtelschnallen mit Beschlag im späteren 6. Jh. nur Burgund, die mit der Mittelmeerwelt am engsten verbundene Landschaft nördlich der Alpen, die antike Rechteckform weiter, während etwa in der fränkischen Tracht, von wenigen Versuchen abgesehen, trapez- und zungenförmige Beschlagplatten an ihre Stelle treten. Das B-Beschlag wird damit zur «barocken Endstufe» einer spätantiken Gürtelmode. Erst unter fränkischem Einfluß gibt Burgund die altertümliche Rechteckform zugunsten der A-Beschläge auf (vgl. Abschnitt VII).

Die tauschierten Gürtelschnallen vom Typus B gehören zur weiblichen Gürteltracht. Wohl besitzen die westschweizerischen Grabfunde mit B-Gürtel, wie aus der Arbeit R. Moosbruggers deutlich hervorgeht, in den meisten Fällen keine weiteren Beigaben. Mitfunde in einigen wenigen der dortigen Gräber und in den Nekropolen von Kaiseraugst und Bourogne (Terr. Belfort) weisen aber stets auf eine weibliche und nie auf eine männliche Bestattung⁷. Auch kennen wir aus keinem Grab mit B-Beschlag eiserne oder bronzene Ösenplättchen, welche auf vielen Männergürteln der damaligen Zeit festgenietet waren und demzufolge auch gefunden werden, wenn nur der Gürtel mitgegeben wurde. Das entscheidende Fehlen dieses Gürtelzubehörs stellt auch R. Moosbrugger heraus⁸; dennoch kann er sich aber nicht dazu entschließen, das B-Beschlag generell der Frauentracht zuzuweisen. Sicher nicht zufällig gehörten übrigens schon die «gotischen» Schnallen zum weiblichen Gürtel.

Die Gesamtverbreitung der tauschierten B-Beschläge (Abb. 3) überrascht durch ihre Geschlossenheit, da andere Gürtelformen des Frühmittelalters bedeutend weiter streuen. Die Funde konzentrieren sich auf die Westschweiz (Abb. 4) und die Einzugsgebiete von Saône und Doubs, wobei die dünner besiedelten Juralandschaften nur vereinzelte Funde geliefert haben. Auf die gleichen Gebiete beschränken sich auch die untauschierten Gürtelplatten dieser Form, die viel zahlreicher sind, als die Publikationen vermuten lassen. Nur wenige tauschierte Stücke liegen außerhalb der geschlossenen Fundregion, in Isle-Aumont (Dép. Aube), in Kaiseraugst (Kanton Aargau) und in Bad Reichenhall (Bayern). Als Trachtbestandteile sind sie nicht durch Export, sondern mit ihren Trägerinnen dorthin gelangt. Außerdem war in den Landschaften, die im Nordwesten, Norden und Osten an den in Abbildung 3 dargestellten Trachtenkreis angrenzen, nach Ausweis der dortigen Frauengräber eine andere Gürteltracht üblich, welche das B-Beschlag nicht kannte. Nach diesen Seiten hin liegen also echte Grenzen vor, nicht jedoch gegen Süden und Westen. Schon am Unterlauf der Saône und in der Bresse sind frühmittelalterliche Grabfunde mit Beigaben sehr selten, da hier und weiter südlich die Beigabensitte in spätrömischer Zeit für immer

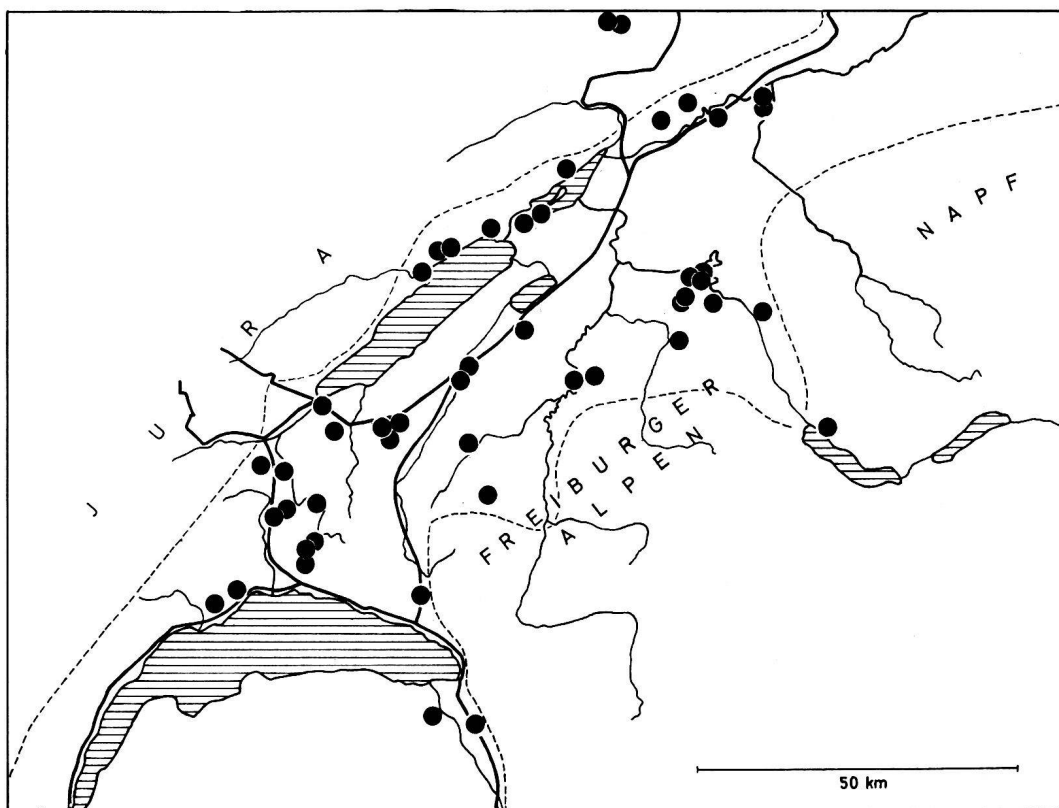


Abb. 4 Fundkarte mit der Verbreitung der tauschierten B-Beschläge in der Westschweiz (vgl. auch die Bem. auf S. 52)

erlosch. Die echten Grenzen decken sich im Norden und Osten etwa mit jenen des damaligen fränkischen Teilreichs Burgund.

Gestützt auf dieses Verbreitungsbild bezeichnete H. Zeiss, dem allerdings nur die westschweizerischen Vorkommen, nicht aber – von Ausnahmen abgesehen – die französischen bekannt waren, die B-Beschläge als «burgundisch», setzte aber hinzu, daß er damit «lediglich das Herkunftsgebiet» im Auge habe; denn sie seien nicht «an eine ältere burgundische Handwerksüberlieferung» anzuknüpfen⁹. Seine vorsichtigen Überlegungen, vor allem das zugegebenermaßen nur im Kontext verständliche Wort «Handwerksüberlieferung» sind von R. Moosbrugger offensichtlich nicht verstanden worden¹⁰. H. Zeiss wollte damit, wie er auch an anderer Stelle deutlich sagt, auf die wichtige Tatsache hinweisen, daß für diese schon vor ihm allgemein als burgundisch bezeichneten Tauschierarbeiten «keinerlei Vorstufen aus der Zeit des freien Burgunderreiches vorliegen¹¹» und sie somit durch keine Zwischenglieder mit dem echt burgundischen Fundstoff der 443 in der Sapaudia angesiedelten ostgermanischen Stammesreste und ihrer Nachkommen zu verbinden seien. Dazu paßten seine richtigen Beobachtungen, daß sich im burgundischen Reich in der Zeit von 443 bis 534 «kein eigenständiges Handwerk entwickelte» und «in Burgund kein seit der Landnahmezeit festgehaltener Typ

nachzuweisen ist», im Gegensatz etwa zum gotischen oder fränkischen Kreis¹². Zu diesem Kernproblem nimmt R. Moosbrugger nicht Stellung, obwohl er sich sonst kräftig, aber nicht immer überzeugend mit den Ergebnissen der Zeiss'schen Studien auseinandersetzt. So wehrt er sich heftig gegen die von H. Zeiss herausgestellte Tatsache, daß das tauschierte B-Beschlag ohne Vorformen und voll ausgebildet plötzlich in Erscheinung tritt, vermag aber seinerseits keinerlei Vorstufen namhaft zu machen¹³. Ohne dem Ursprung des B-Typus nachzugehen – ein Problem, das in Abschnitt IV aufgegriffen wird –, stellt R. Moosbrugger folgende These auf:

«Da sich die Beigabensitte in räumlicher und zeitlicher Kontinuität vom Kerngebiet des Genfersees zur Aare hin ausbreitet und sich nirgends ein Unterbruch erkennen läßt, bin ich zur Ansicht gekommen, daß es sich auch im 6. Jh. und bei den Trägern der B/A-Beschläge des 7. Jh. noch um dasselbe Volkselement wie im 5. Jh. handeln müsse, nämlich um die *Burgunder*, mit deren Ansiedlung diese Sitte im Untersuchungsgebiet in Erscheinung tritt. Wie wir eingangs darlegten, fassen wir den Begriff «Burgunder» so locker auf, daß er eine im Verlaufe der Zeit zunehmende Vermischung mit dem romanischen Element nicht ausschließt. Burgundisch wäre dann diese Schicht nur noch insofern, als das burgundische Element immerhin noch so lebendig ist, daß seine Tradition den Bestattungsbrauch bestimmt¹⁴.»

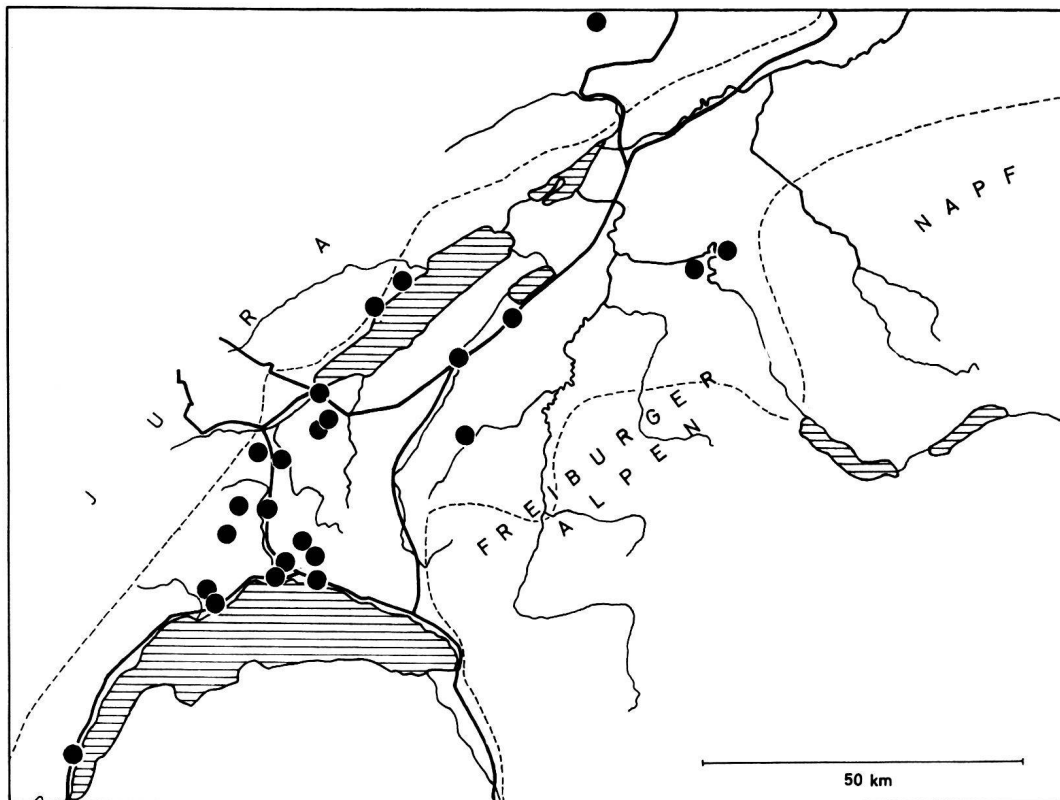


Abb. 5 Fundkarte der bronzenen und silbernen Gürtelschnallen des 6. Jahrhunderts in der Westschweiz (vgl. die Bem. auf S. 53)

Während H. Zeiss mangels Vorformen die B-Beschläge lediglich auf Grund ihrer Verbreitung als «burgundisch» bezeichnete und keine Möglichkeit sah für «eine engere Verknüpfung mit den Einwanderern des 5. Jh., die nach allen Anzeichen verhältnismäßig rasch romanisiert wurden¹⁵», glaubt also R. Moosbrugger, anhand der räumlich und zeitlich kontinuierlich sich ausbreitenden Beigabensitte in der Westschweiz eine enge Verbindung von den burgundisch-germanischen Funden der Landnahmezeit zu den tauschierten Gürtelteilen des 7. Jahrhunderts schaffen zu können. Seine weiteren Ausführungen, besonders im vierten Teil seiner Arbeit, lassen deutlich werden, daß die im 6. und 7. Jh. in der Tat erfolgte Ausbreitung der Beigabensitte von ihm gleichgesetzt wird mit einer Ausdehnung ausschließlich des burgundisch-germanischen Bevölkerungsteiles (!) und daß die «im Verlaufe der Zeit zunehmende Vermischung mit dem romanischen Element» nach seiner Ansicht noch im 7. Jh. erst in einer Mischzone in Gang gekommen ist¹⁶. Was zu diesem Bild führte, war folgendes: R. Moosbrugger hielt die bronzenen Gürtelschnallen vom Typus D größtenteils für zeit-

gleich mit den tauschierten B-Beschlägen. Da nun die Verbreitung der beiden Typen verschieden ist, schloß er auf zwei verschiedene Bevölkerungsgruppen: Typus D wies er den Romanen zu, Typus B den Burgundern. Daraus ergab sich für ihn als zweite Folgerung, daß die Romanen erst mit den D-Beschlägen, d.h. nach ihm erst seit dem späten 6. und im 7. Jh. die Beigabensitte wieder ausgeübt hätten und demnach der gesamte ältere Fundstoff des 6. Jh. und die dadurch faßbare Ausweitung der Beigabensitte nur auf den burgundisch-germanischen Bevölkerungsteil zurückgehe. Anhand der Verbreitungskarten der Funde des 6. und 7. Jh. glaubte R. Moosbrugger deshalb nachweisen zu können, daß die Burgunder im späteren 6. und im 7. Jh. «in einer deutlichen Abwehrreaktion gegen das Vordringen der Alamannen» die Aarelinie und die strategisch wichtigen Straßenzüge besetzten, während sich «die romanischen Elemente auf die abseits gelegenen Reduitgebiete zurückziehen» würden, wobei es «zu einer Verdichtung dieses Volkselementes am Jurafuß zwischen Yverdon und Nyon und in den Gebieten um Lussy im oberen Tal der Glâne» gekommen sei¹⁷.

III. DIE BRONZESCHNALLEN VOM TYPUS D

Seit der ersten Hälfte des 6. Jh. wächst der Fundstoff aus den Reihengräberfeldern im fränkischen, alamannischen und burgundischen Kreis stetig an. Es handelt sich in der Westschweiz hauptsächlich um Gürtelschnallen aus Bronze, Potin und Silber, die meist kein Beschläg besitzen und nur vereinzelt mit einem festen oder beweglichen Beschläg versehen sind. Sie sind ethnisch nicht zuweisbar und können demnach vom burgundischen und romanischen Bevölkerungsteil getragen worden sein. Nach R. Moosbrugger, dessen ungenaue Kartierung der Schnallen des 6. Jh.¹ wir für den Bereich der Westschweiz mit Abbildung 5 korrigieren, wurden diese Gürtelschnallen, wie bereits gesagt, nur vom burgundischen Element ins Grab gegeben, da die Romanen auf Grund der D-Schnallen erst seit dem späten 6. Jh. zur Beigabensitte übergegangen seien. Schon die eindeutige Abnahme burgundisch-germanischer Fundstücke² müßte aber davor warnen, den gleichzeitig zunehmenden Gesamtfundstoff ohne absoluten Beweis ausschließlich dem Bevölkerungsteil germanischer Herkunft zuzuweisen. Im folgenden beschränken wir uns ganz auf die Frage der Datierung und Verbreitung der westschweizerischen D-Beschläge, da von ihrer Lösung im Grunde genommen alles abhängt.

Als Beschläge vom Typus D bezeichnet R. Moosbrugger, darin zum Teil P. Bouffard folgend, Bronzeschnallen mit rechteckigen Beschlägplatten, die wegen ihrer figürlichen Verzierung die frühmittelalterliche Archäologie und Kunstgeschichte schon wiederholt beschäftigt haben³. Durch seine technischen und stilistischen Untersuchungen ist die spätantike Wurzel dieser Gußarbeiten deutlich geworden⁴. Wie wir bereits sahen, ist auch die rechteckige Beschlägform dem spätantiken Empfinden verpflichtet.

Bei der technischen Analyse ist der Scharnierkonstruktion bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Das Scharnier kann als kompakter Scharnierstreifen, der aus dicht nebeneinander gesetzten Scharnierhülsen besteht, die ganze Beschlägbreite oder zwei Drittel davon einnehmen. Diese Gestaltung erinnert an die Scharniere spätrömischer Gürtelschnallen und -garnituren⁵. Da der Dorn dabei recht klein bleibt und keine Basisplatte besitzt, ist das Scharnier größtenteils sichtbar, seine Hülsen sind deshalb oft verziert⁶. Das andere Extrem im Aufbau der Scharniere sind wenige, schmale Scharnierstege, die sich in der Mitte der Beschlägseite zusammendrängen. In solchen Fällen wird die Dornbasis zu einer breiten Platte ausgestaltet. Hier zielt also alles darauf hin, das gesamte Scharnier vor dem Betrachter zu verbergen⁷. Sicherlich verkörpern diese beiden Scharnierkonstruktionen nicht zwei verschiedene Welten, doch darf man trotzdem sagen, daß das sichtbare Scharnier das spätantike Ideal des 4. und 5., teilweise auch des 6. Jh. darstellt, während alle

Bronzeschnallen des späteren 6. und insbesondere des 7. Jh. in Richtung des verdeckten Scharniers weisen. Die westschweizerischen D-Schnallen führen beide Extreme – völlig verdecktes Scharnier ist allerdings selten – und alle Zwischenstufen vor Augen⁸.

Die besten Vergleichsmöglichkeiten mit anderen merowingerzeitlichen Schnallen, auch solchen ohne Beschläg, bieten sich zweifellos für Dorn und Bügel der D-Beschläge. Auf diese beiden Teile muß sich die chronologische Einordnung abstützen, wie R. Moosbrugger mit Recht betont. Auch die D-Schnallen bilden nämlich in den meisten Fällen die einzige Grabbeigabe. Die erhaltenen Dorne gruppieren sich in drei Hauptformen: Mit Form A bezeichnen wir einen keulenförmigen, an der Basis meist gerippten Dorn⁹. Zur Form B werden Dorne mit schlanker, schildförmiger Basis¹⁰, zur Form C solche mit breiter, schildförmiger oder auch andersgestalteter Dornplatte gerechnet¹¹. Wie besser datierbare Exemplare unter den merowingischen Bronzeschnallen zeigen, ist Form A grosso modo im 5. und in der ersten Hälfte des 6. Jh. gebräuchlich, Form B etwa im zweiten und dritten Drittel dieses Jahrhunderts, Form C dagegen kennzeichnet Schnallen des späteren 6. und vor allem des 7. Jh.¹².

Mit den Formen A und B ist bei den D-Beschlägen ein ovaler oder D-förmiger Bügel kombiniert, der wenig tief und sehr oft mit querlaufenden Rippen- oder Rillenzonen verziert ist. Bügel dieser Gestalt sind charakteristisch für Bronzeschnallen des 6. Jh.¹³. Zwei Drittel der Dorne der Form C gehören hingegen zu einem rechteckigen, bandförmigen Bügel, der seinerseits nie mit den Dornformen A und B zusammen vorkommt! Eine Tabelle der von R. Moosbrugger aufgestellten sieben Hauptgruppen der westschweizerischen D-Schnallen (Abb. 6) macht deutlich, daß die nach Bildthemen geordneten Schnallengruppen mit bestimmten Dorn- und Bügelformen kombiniert sind. Damit wird es möglich, sie in eine ungefähre chronologische Reihe zu bringen. Die Tabelle müßte natürlich durch die Aufnahme der französischen Exemplare und weiterer Formelemente erweitert und verbessert werden. Hier soll sie lediglich als Hilfsmittel für eine allgemeine Datierung der westschweizerischen D-Schnallen dienen. Danach darf man die Gruppen 1 und 2 (Beschläge mit Danielsdarstellung bzw. gegenständigen Greifen) einem frühen und die Gruppen 6 und 7 (Beschläge mit Oranten bzw. «spättem Daniel») einem späten Horizont zuweisen. Die Gruppen 3–5 mögen, in ihrer Masse, eine zeitliche Mittelstellung einnehmen oder, was speziell für die Gruppe 3 der Greifenschnallen anzunehmen ist, zu einem guten Teil auch in die ältere und jüngere Phase hineinreichen. Unsere Aufgliederung soll vor allem klarmachen, daß der größte Teil der D-Beschläge älter ist als das 7. Jh. und nur die beiden jüngsten Gruppen 6 und 7, wie noch erläutert wird, mit den tauschierten B-Beschlägen zeitgleich sein können. Dazu paßt, daß die an Bronzeschnallen des 7. Jh.

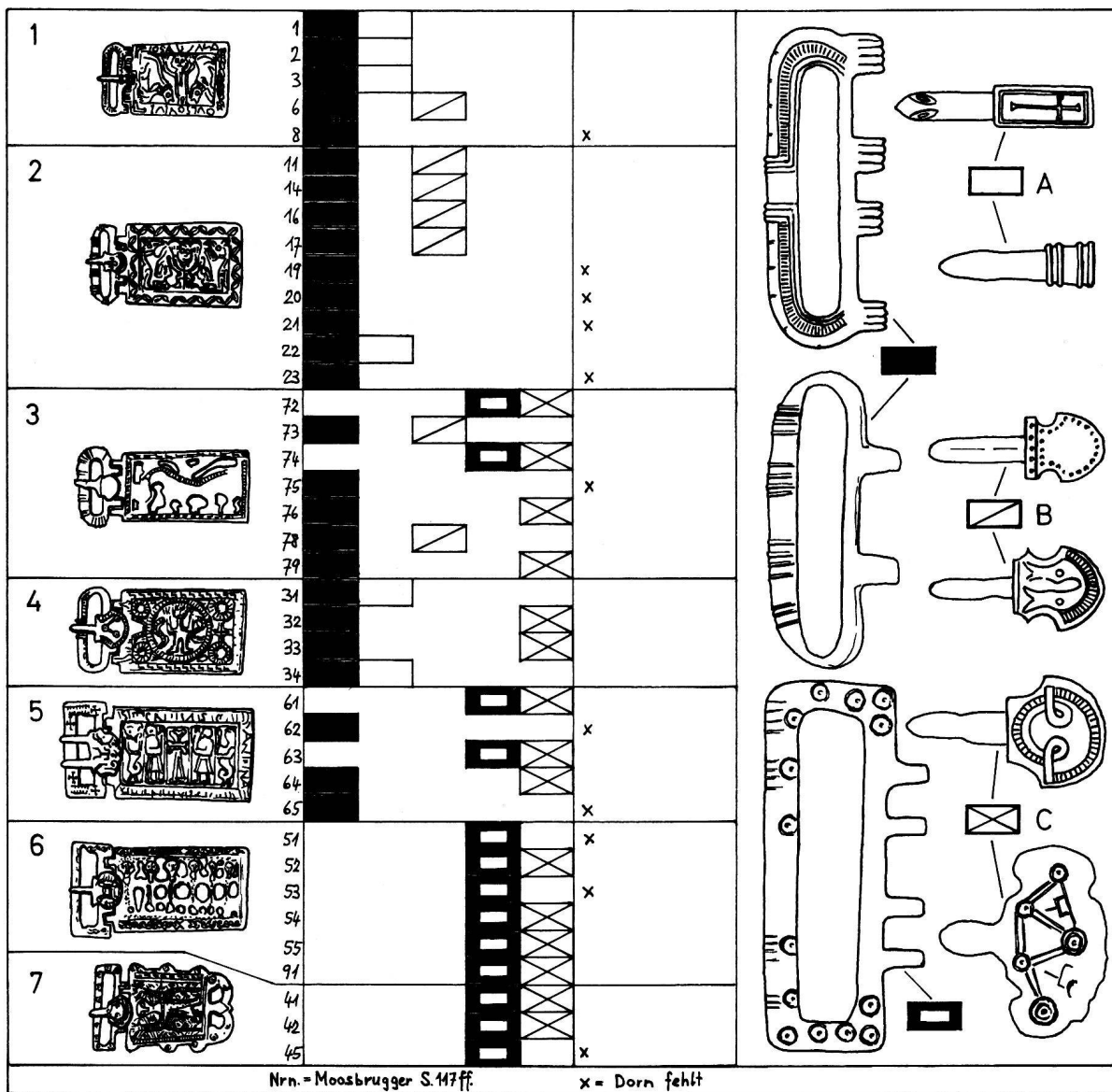


Abb. 6 Die Hauptgruppen der westschweizerischen D-Beschläge und ihre Bügel- und Dornformen (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

üblichen verdeckten Scharniere und halbkugeligen Niethauben höchst selten auftreten.

R. Moosbrugger ist zu einer viel späteren Datierung des D-Typus gekommen¹⁴. Auch er hält die Danielschnallen für die früheste Gruppe und betrachtet unsere Gruppe 2 als zweitälteste. Trotz der von ihm zu Recht herausgestellten spätantiken Tradition des Typus datierte er lediglich die frühen Danielsschnallen und die älteren Exemplare der Gruppe 2 noch in die Zeit vor 600, alle anderen aber wies er ganz dem 7. Jh. zu und sah sie offenbar, wenn wir seine Ausführungen¹⁵ richtig verstehen, größtenteils für zeitgleich an mit den B- und A-Beschlägen der 3. und 4. Modestufe! So glaubt er, den Dorn mit abgesetzter schildförmiger Platte einiger D-Beschläge mit

dem abgesetzten Dorn tauschierte B- und A-Beschläge parallelisieren zu können, ja sogar, es sei der Schilddorn des D-Typus von den tauschierten B-Beschlägen her übernommen worden¹⁶. Nun sind aber die Dorne der B-Beschläge gar keine echten Schilddorne mehr, da ihnen die typische markante Einbuchtung der Basisseiten fehlt. Vergleichbares gibt es nur unter den Varianten unserer Dornform C. Dann ist auch die durchgehende Abtreppung der Dornbasis, wie sie bei D-Schnallen zu beobachten ist, nicht das gleiche wie der eingesetzte Dornzapfen der späten B- und A-Beschläge. Schließlich darf man auch nicht das einrahmende Flechtband einer D-Schnalle mit solchen später B-Beschläge gleichsetzen, nur weil es ebenfalls an drei Beschlägrändern U-förmig umläuft¹⁷. Der an



Abb. 7 Gürtelschnalle aus Bronze, gefunden in Lausanne. Maßstab 1:1 (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

vielen D-Schnallen übliche echte Schilddorn ist nach allem, was wir heute wissen, sicher älter als alle Dornformen des Schnallentypus B. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß die Flechtbänder der D- und B-Beschläge stilistisch voneinander verschieden sind. Es erscheint uns besonders aufschlußreich, daß gerade auf den jüngsten Bronzeschnallen (Gruppe 7) der Hintergrund hinter den dargestellten Figuren mit Rillenbündeln scharriert ist (Abb. 7). Dieselbe Scharrierung – sie tritt beim Typus D vereinzelt schon auf anscheinend älteren Exemplaren auf – bildet, nunmehr in Tauschieretechnik ausgeführt, den Hintergrund der B-Beschläge der 1. und 2. Stufe. Und ist es schließlich nicht bezeichnend, daß nur für die späte Danielsdarstellung dieser 7. Gruppe genaue Umsetzungen auf tauschierten B-Beschlägen bekannt sind¹⁸?

Nach dem Gesagten ist höchstens für die jüngsten zwei Gruppen der D-Schnallen eine eigentliche zeitliche Über-

schneidung mit dem Typus B anzunehmen. Mit diesem Resultat wird das von R. Moosbrugger gezeichnete Bild der Besiedlungsgeschichte der Westschweiz stark verändert. Er war der Ansicht, aus der Verbreitung der D-Beschläge in der Westschweiz (Abb. 8) einen entscheidenden Gegensatz zu den seiner Meinung nach zeitgleichen B-Beschlägen (Abb. 4) ablesen zu können: Die D-Schnallen lägen «nur am Rande» des durch die B-Beschläge belegten Gebietes und würden zudem «nur in Gebieten in Erscheinung treten, die im 5. und 6. Jh. über weite Strecken fundleer sind und keine nennenswerten Bodenfunde aufweisen¹⁹». Was letzteres Argument betrifft, so ist R. Moosbrugger seiner eigenen, sehr ungenauen Kartierungsweise zum Opfer gefallen. Denn wenn wir die von ihm zum Beweis angeführten Verbreitungskarten mit den Fundorten des 5. und 6. Jh. neu erstellen (Abb. 2 und 5), zeigt sich, daß gerade die Verbreitung der D-Schnallen ein getreues Abbild jener der Funde des 5. und 6. Jh. bietet, was zugleich unsere Vordatierung des Typus D bestätigt. Hinsichtlich seiner «Randlage» muß erklärend hinzugesetzt werden, daß R. Moosbrugger irrtümlicherweise der Meinung war, die «Siedlungsachse» bzw. Hauptverbindung von Lausanne nach Yverdon verlaufe auf einer mehr oder weniger geradlinig die beiden Städte verbindenden Straße und davon lägen die Schnallen des Typus D eben weiter ab als die B-Beschläge. Der Unterschied im Verbreitungsbild ist aber nicht so bedeutend, wie ein Vergleich von Abbildung 4 mit Abbildung 8 ergibt, und zudem ist eine solche Straße gar nicht bezeugt! Die wichtige Verbindung zwischen Lausanne und Yverdon verlief in römischer Zeit über Orbe (Urba)²⁰. Daß sich daran noch im 6. Jh. nichts geändert hatte, scheinen gerade die Fundpunkte der D-Beschläge und der übrigen Schnallen des 6. Jh. zu zeigen.

Bestimmt dürfte übrigens in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit auch einer Straßenverbindung, die von Yverdon aus nicht via Orbe–Lausanne, sondern in südwestlicher Richtung über Orbe–Grancy–Aubonne–Nyon nach Genf führte, eine nicht zu unterschätzende Rolle zugekommen sein²¹. Es ist deshalb nicht richtig, die im Dreieck Lausanne–Yverdon–Nyon gelegene Region als abseitsliegendes Rückzugsgebiet zu bezeichnen. Die frühen D-Schnallen der Gruppen 1 und 2 sind auf diese Region konzentriert (Abb. 9 und 10), und erst die jüngeren streuen weiter nach Nordosten, was die These vom Rückzug des romanischen Bevölkerungselementes vollends widerlegt. Halten wir also fest, daß man keinesfalls sagen kann, die D-Beschläge würden «nicht wie die B-Beschläge auf einer älteren Reihengräberzivilisation» aufbauen und träten «unvermittelt am Ende des 6. Jh. in Erscheinung²²». Der D-Typus und die übrigen Schnallen des 6. Jh. sind größtenteils zeitgleich und in der gleichen Region verbreitet. Beide kommen wiederholt an ein und demselben Fundort vor.

Auch die von R. Moosbrugger erstellte Gräberfeld-

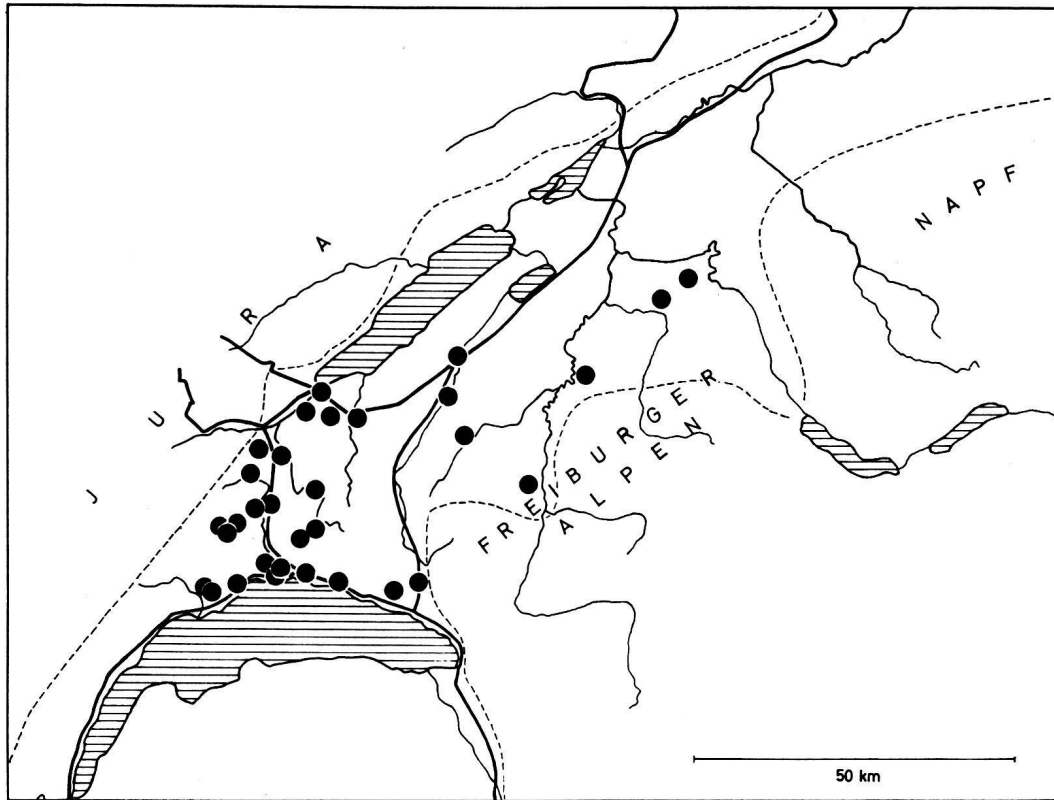


Abb. 8 Verbreitung der D-Beschläge in der Westschweiz (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

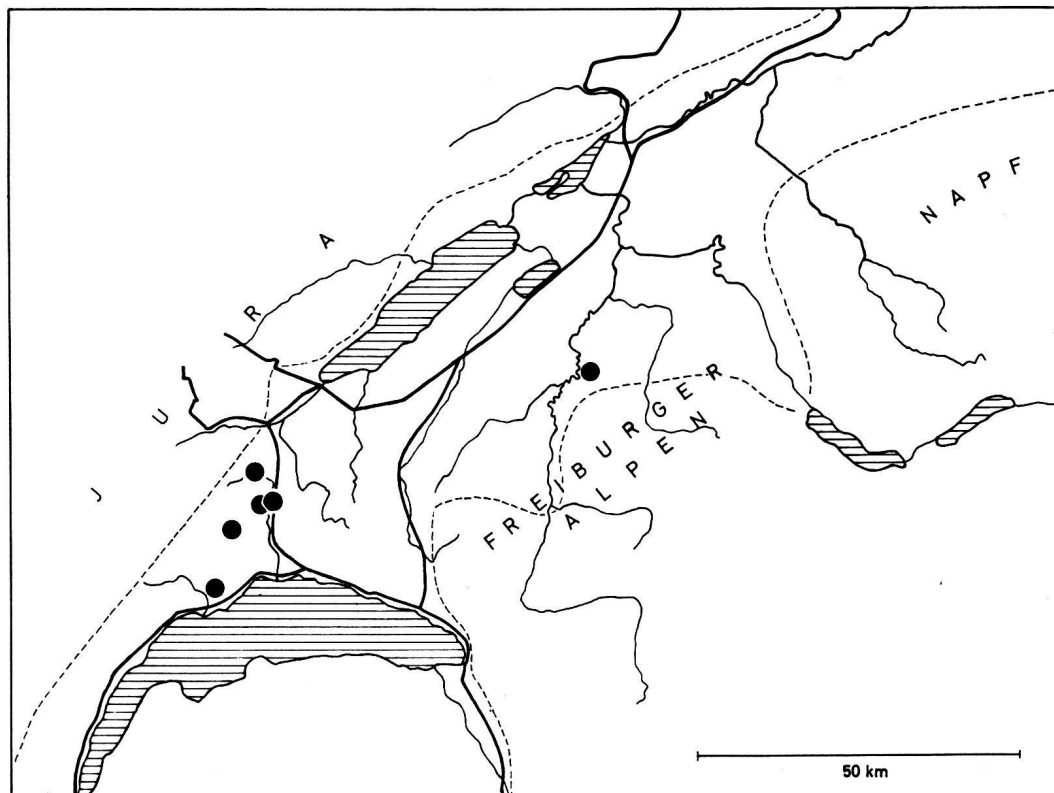


Abb. 9 Verbreitung der D-Beschläge der Gruppe 1 (Danielsschnallen) (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

statistik, mit der er glaubte, «romanische» und «burgundische» Friedhöfe sowie romanisch-burgundische «Mischgräberfelder» nachweisen zu können²³, ist bei näherem Zusehen nicht stichhaltig. Eine Auszählung ergibt, daß von den sogenannten romanischen Friedhöfen, die lediglich D-Schnallen lieferten, pro Fundort nur 1,2 Beschläge vorliegen, während die sogenannten Mischgräberfelder durchschnittlich 2,1 Exemplare vom Typus D und 2,9 Exemplare der Typen B und A, insgesamt also jeweils 5 Beschläge aufweisen. Bezieht man die C-Garnituren der Männertracht (vgl. Abschnitt VI) mit ein, so sind aus den «Mischgräberfeldern» im Durchschnitt sogar beinahe fünfmal so viele Beschläge vorhanden wie aus den «romanischen» Nekropolen. Die drei «Gräberfeldtypen» stellen demnach sehr wahrscheinlich nur den Forschungsstand bzw. die Fundsituation an den einzelnen Plätzen dar. Die geringen Abweichungen in der Verbreitung der drei «Typen» widersprechen einer solchen Ausdeutung nicht und müssen wegen der Neudatierung der D-Beschläge ohnehin anders erklärt werden. Es ist jedenfalls riskant, anhand vieler Fundplätze mit wenigen und oft zufälligen Funden Gräberfeldtypen aufzustellen; man müßte sich zumindest über die aufgedeckte Gräberzahl und die mögliche Belegungszeit der einzelnen Fundstellen ein Bild machen. Mehr Erfolg verspräche diesbezüglich

ein Vergleich der wenigen, in größerem Umfang ergrabenen Nekropolen von Lausanne-Bel-Air, Fétigny, Bern-Bümpliz und Pieterlen²⁴.

IV. SIND DIE B-BESCHLÄGE NACHFOLGER DER D-SCHNALLEN?

Wie im vorigen Abschnitt nachgewiesen wurde, sind die D-Schnallen und die B-Beschläge nicht gleichzeitig entstanden, wie R. Moosbrugger annahm. Aus diesem Grunde fallen die von ihm herausgearbeiteten technischen und stilistischen Unterschiede der beiden Typen weniger ins Gewicht¹. Der ältere D-Typus ist naturgemäß noch stärker der spätantiken Kunstindustrie verhaftet. Ein ethnischer Gegensatz läßt sich jedenfalls von diesen Verschiedenheiten her nicht ableiten.

Ist nun das tauschierte B-Beschlag einfach der Nachfolger der Bronzeschnalle vom Typus D? Vergleicht man die Verbreitung der beiden Arten in der Westschweiz (Abb. 4 und 8), so möchte man dem zustimmen, denn der jüngere B-Typus setzt die seit dem 6. Jh. erfolgte Ausdehnung gegen Nordosten konsequent fort. Versucht man diese These auszubauen, tauchen aber etliche, nicht leicht zu lösende Fragen auf: Woher stammt z.B. die

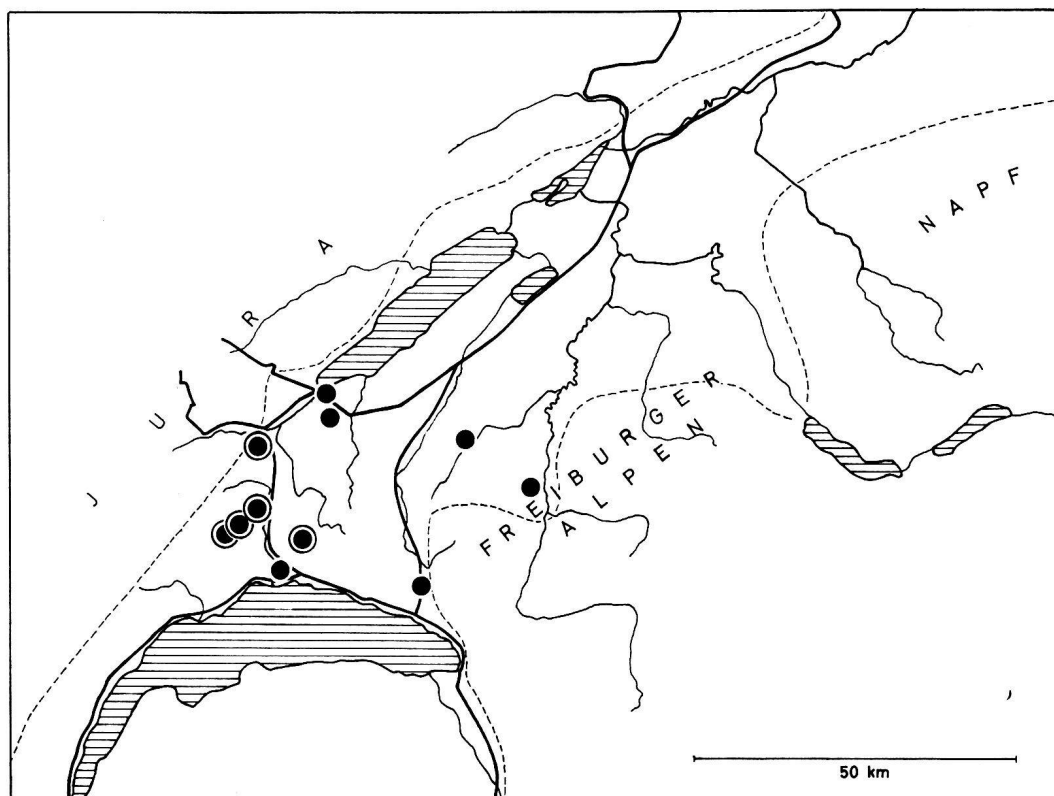


Abb. 10 Die Verbreitung der D-Beschläge der Gruppe 2 (Fundpunkte mit älteren Exemplaren sind umringt; Fundorte, die nur jüngere Exemplare aufweisen, sind durch einfache Punkte bezeichnet) (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

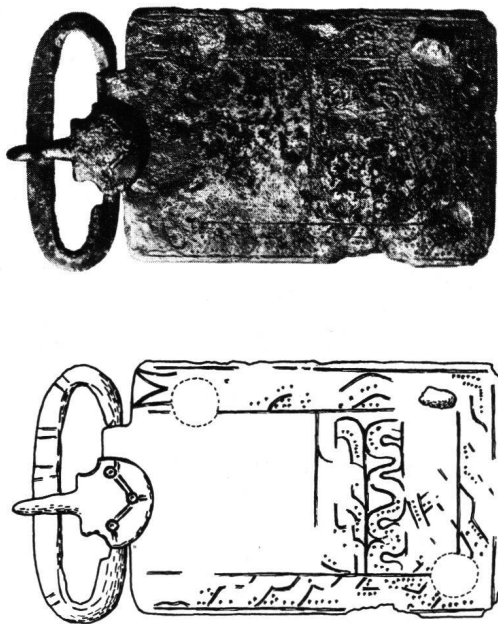


Abb. 11 Eiserne Gürtelschnalle mit graviertem Beschlag aus Lausanne-Bel-Air, Grab 72. Maßstab 1:2 (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

Zierweise der tauschierten Beschläge? Ist ihr scharrierter Grund mit dem der jüngsten D-Schnallen tatsächlich gleichzusetzen? Woher kommt das schmalrechteckige Gegenbeschlag, das merkwürdigerweise erst beim B-Beschlag der 2. Modestufe üblich wird (?)², in bronzener Ausführung jedoch in der Westschweiz schon von einer der jüngsten D-Schnallen sowie, als Einzelfund, von zwei weiteren Fundorten bekannt ist³? Diese und andere Probleme betreffen ganz allgemein die Entstehung der B-Beschläge und nicht nur ihr Verhältnis zum Typus D. Für uns steht die Frage im Vordergrund, ob es Schnallen gibt, die als Übergangsformen zwischen D- und B-Typus angesprochen werden können. In diesem Zusammenhang ist S. 38 auf die scharrierten D-Beschläge und auf zwei tauschierte B-Schnallen mit Danielsdarstellung hingewiesen worden. In Abbildungen 11 und 12 zeigen wir zwei Eisenschnallen aus dem Musée cantonal d'Archéologie et d'Histoire in Lausanne, deren rechteckige Beschlagplatten durch Gravierung verziert sind⁴. Für das bisher unpublizierte Exemplar aus Lausanne-Bel-Air (Abb. 11) fehlt jede Entsprechung unter den westschweizerischen Gürtelbeschlägen. Ähnliches Geflecht und Punktmuster finden wir auf einer Greifenschnalle aus Payerne-Pramay wieder⁵. Auf Grund des U-förmig umlaufenden Flechtbandes datiert R. Moosbrugger die Schnalle von Lausanne und das D-Beschlag aus Payerne in die 3. Modestufe (vgl. S. 37). Sie sind aber nach ihrer Bügel- und Dornform und auch wegen ihres Zierstils älter als die gesamte Reihe der B-Beschläge. Auch das

gravierte Beschlag aus Arnex-Bofflens (Abb. 12) sehen wir nicht wie R. Moosbrugger in stilistischem Zusammenhang mit späten B-Beschlägen, sondern möchten es in die Nähe von D-Schnallen wie etwa jener von Ursins rücken⁶. Eine gleiche Verbindung von Dorn und Dornplatte zeigt die ungefähr zeitgleiche pilzzellentauschierte Schnalle mit rundem Beschlag aus Grancy-Allaz⁷. Unsere beiden gravierten Schnallen sind also nicht relativ späte «Imitationen» des B-Typus, aber auch nicht die gesuchten Vorläufer, da sie wegen ihrer andersartigen Zierelemente keine Verbindung zwischen D- und B-Typus herstellen. Auch das genannte D-Beschlag aus Ursins, dessen kräftige Flechtbänder solchen der B-Beschläge nahekomen, hilft hier nicht viel weiter.

Die Produktion der tauschierten B-Beschläge ist offenbar von anderen Werkstätten und Handwerkern ausgegangen als die der Bronzearbeiten. Solange aber die Tauschierarbeiten der benachbarten Landschaften Frankreichs nicht aufgearbeitet sind, wird man bei der Lokalisierung der frühen Tauschierwerkstätten, die möglicherweise in der Burgunderpforte oder einem anderen nördlichen Abschnitt der Burgundia gelegen haben, über Vermutungen nicht hinauskommen.

Auch wenn wir bis jetzt noch keine konkreten Hinweise auf die Herstellungsorte der D-Schnallen⁸ und der frühen B-Beschläge besitzen, sprechen doch andere Tatsachen dafür, daß der B-Typus Nachfolger des Typus D ist. Neben den oben genannten ist besonders zu betonen, daß beide Typen durch die gleiche Grabsitte in den Boden gelang-

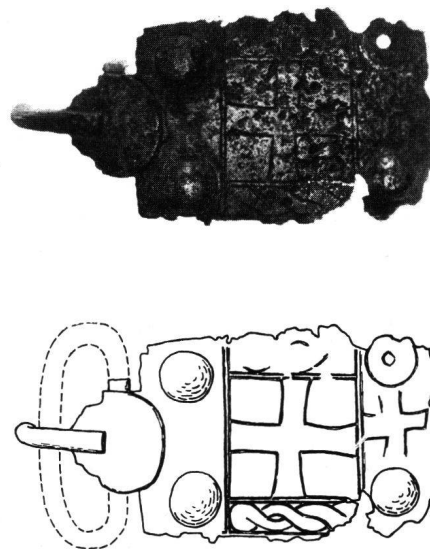


Abb. 12 Eiserne Gürtelschnalle mit graviertem Beschlag aus Arnex-Bofflens. Maßstab 1:2 (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

ten: D- und B-Beschläge sind in der Regel die einzigen Grabbeigaben und gehören, wenn zusätzliche Angaben oder Mitfunde vorhanden sind, zu weiblichen Bestattungen⁹. Ob man auch das D-Beschlag ganz der weiblichen Gürteltracht zuweisen darf, ist jedoch unsicher. Zumindest wurde es wie die älteren Knochenschnallen mit rechteckiger Beschlagplatte anscheinend auch von Geistlichen getragen¹⁰.

V. DIE TRÄGER DER D- UND B-BESCHLÄGE

R. Moosbrugger glaubte, daß im 7. Jh. die D-Beschläge der Westschweiz vom einheimisch-romanischen und die B-Beschläge vom burgundisch-germanischen Teil der Bevölkerung getragen worden seien. «Eine im Verlaufe der Zeit zunehmende Vermischung» der beiden Teile wollte er keineswegs ausschließen, war aber doch der Meinung, anhand der unterschiedlichen Verbreitung der beiden Schnallentypen romanische und burgundische Siedlungszonen ausscheiden zu können¹. Dies läßt sich, wie wir sahen, aus den Gürtelbeschlägen nicht ableiten. Obwohl erst die Aufnahme des gesamten merowingerzeitlichen Fundstoffs mit all seinen Befunden eine Basis für eine Besiedlungs- und Bevölkerungsgeschichte verschaffen kann, sei als Ersatz und Gegengewicht schon jetzt der Moosbrugger'schen Lösung eine andere Deutung gegenübergestellt.

Im Verlaufe des 6. Jh. werden in der Westschweiz Funde von eindeutig burgundisch-germanischer Prägung zunehmend spärlicher (vgl. S. 32). Diese Tatsache fällt um so mehr ins Gewicht, als im gleichen Gebiet seit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der Gesamtfundstoff stetig anwächst. Für den scheinbaren Widerspruch gibt es nur eine Erklärung: So wie etwa in der Nekropole von Kaiseraugst² die einheimisch-romanische Kastellbevölkerung in den Jahrzehnten nach 500 die Beigabensitte nach einem Unterbruch von über 100 Jahren wieder aufnimmt, beginnt in den gleichen Jahrzehnten auch in der Westschweiz der Bevölkerungsteil romanischer Abstammung seine Toten wiederum mit Beigaben zu versehen. Der Begriff «Beigabe» ist hier wie immer weit gefaßt und gilt auch für die Mitgabe des Gürtels, worauf sich die «Beigabensitte» bei einem Großteil der Bestattungen beschränkt.

Mit R. Moosbrugger dürfen wir annehmen, daß die D-Schnalle zur ursprünglichen einheimischen Gürteltracht der Romanen gehört. Wenn wir aber alle westschweizerischen D-Beschläge dem romanischen Bevölkerungsteil zuschreiben, stellt sich die Frage, wer denn im 7. Jh. die Träger der B-Beschläge waren. Denn das auf die Frauentracht Burgunds beschränkte B-Beschlag ist ganz aus der Tradition des D-Typus herausgewachsen: nirgends war das spätantike Rechteckbeschlag nördlich der Alpen so lebendig geblieben wie in der Burgundia,

weshalb nur hier der B-Typus als «barocke Endstufe» denkbar ist. Teilte man den D-Typus ausschließlich den Romanen zu, so müßte man dasselbe auch für die jüngeren B-Beschläge tun. Angesichts ihrer Häufigkeit und ihrer Beschränkung auf Burgund – romanische Bevölkerung gab es damals auch anderswo – wäre dies sicher falsch. Das B-Beschlag ist anscheinend eine Gürteltracht der Gesamtbevölkerung, und man darf deshalb annehmen, schon die Schnalle vom Typus D habe beim Bevölkerungsteil burgundisch-germanischer Abstammung Eingang gefunden³.

Auch hier gewinnt man den Eindruck, daß sich die beiden Bevölkerungskomponenten bereits im 6. Jh. einander angeglichen haben. Das Erlöschen der burgundisch-germanischen Bügel- und Tierfibeltracht (vgl. S. 31) ist ebenfalls nicht nur das Ergebnis des Aufgebens einer eigenen Sitte, sondern zugleich einer Anpassung an die romanische Welt; denn aus dieser stammt die nachfolgende Tracht der Scheibenfibeln⁴.

Vielleicht wird die zukünftige Erforschung des gesamten westschweizerischen Fundguts und Grabbrauches einzelne Gräber des 6. oder auch des 7. Jh. auf Grund typischer Elemente als Bestattungen romanischer bzw. burgundisch-germanischer Abkunft aussondern können. Eine durchgehende Trennung der Grabfunde und damit der beiden Volksteile, wie sie R. Moosbrugger anhand der Gürtelbeschläge versuchte, ist aber offensichtlich schon für die Zeit vor 600 nicht mehr möglich und bestand damals wahrscheinlich auch nicht mehr. Der Archäologe sollte deshalb besser die ganze Bevölkerung der Burgundia als Burgunder und als burgundisch im Sinne des «Herkunftsgebietes» nach H. Zeiss bezeichnen und nur, wenn bestimmte Indizien vorhanden sind, von einer romanischen bzw. burgundisch-germanischen Fundgruppe, Grabsitte, Bestattung usw. sprechen. Auch wenn noch in den schriftlichen Quellen des 7. Jh. romanische oder altburgundische Abstammung wiederholt bezeugt wird und sich demnach Teile der Bewohner Burgunds noch zu dieser Zeit ihrer unterschiedlichen Herkunft bewußt waren⁵, kann die in den Grabfunden faßbare materielle Kultur, aber auch Tracht und Sitte bereits früher einheitlich geworden sein.

Wie die nochmalige Analyse der D- und B-Gürtel gezeigt hat, kann die Besiedlungsgeschichte der Westschweiz, so wie sie R. Moosbrugger entwarf, nicht den Tatsachen entsprechen. Die Verbreitung der D-Beschläge (Abb. 8) und der übrigen Gürtelschnallen des 6. Jh. (Abb. 5) zeigt die gegen 600 erreichte Ausdehnung der Beigabensitte, welche in der ersten Jahrhunderthälfte im Gebiete zwischen Lausanne, Yverdon und Aubonne wieder allgemein, d.h. auch bei den Romanen üblich wurde. Auf diese Region sind im wesentlichen die älteren D-Schnallen konzentriert (Abb. 9 und 10), während die jüngeren Exemplare weiter gegen Nordosten streuen (Abb. 10 und 8). Diese Ausweitung setzen die B-Beschläge

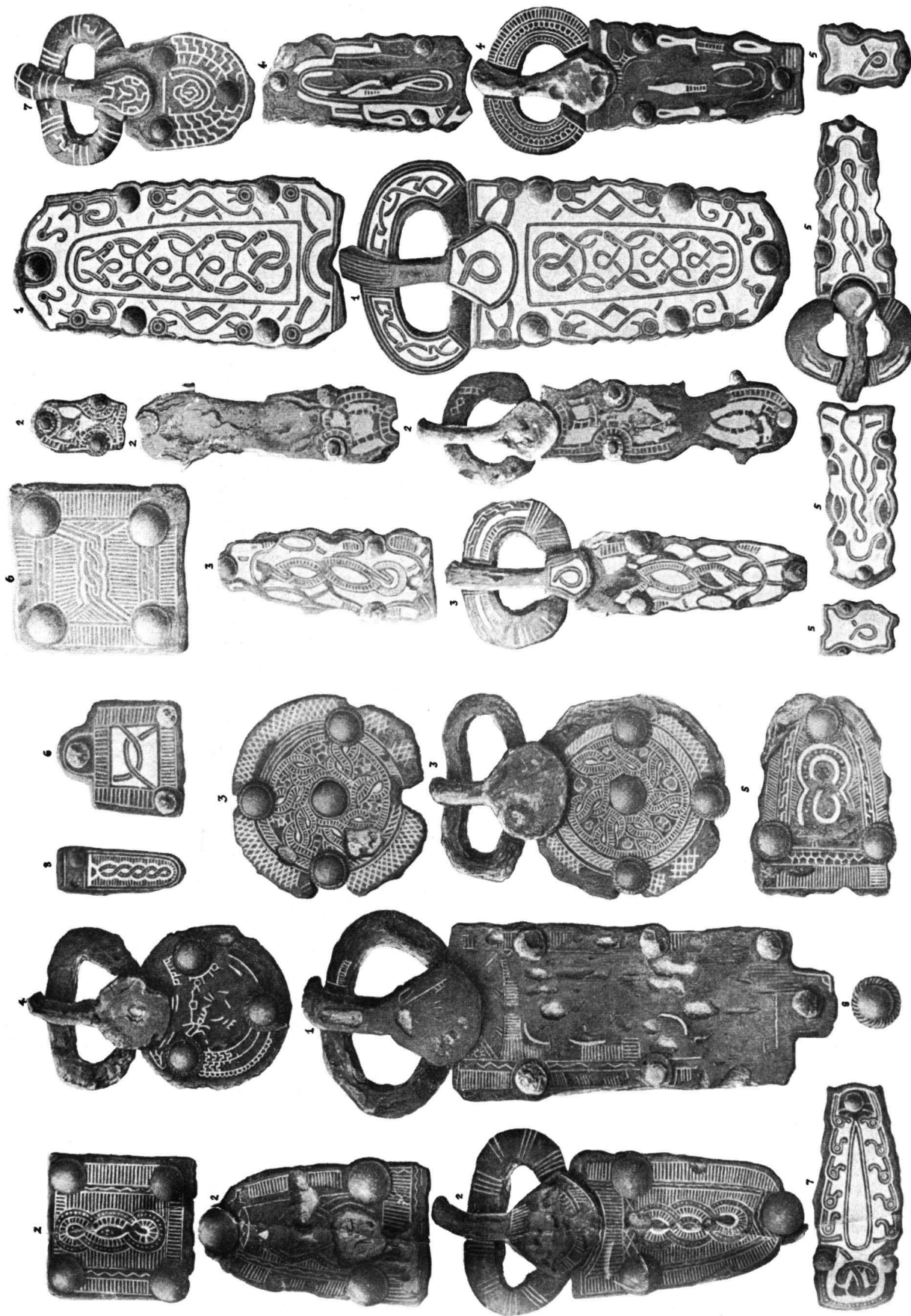


Abb. 13 (links) und 14 (rechts) Tauschierte Gürtelbeschläge (u.a. Typus C und A) aus dem Gräberfeld von Nanteuil-Notre-Dame (Aisne). Maßstab 1:2
(vgl. den Bildnachweis auf S. 53)

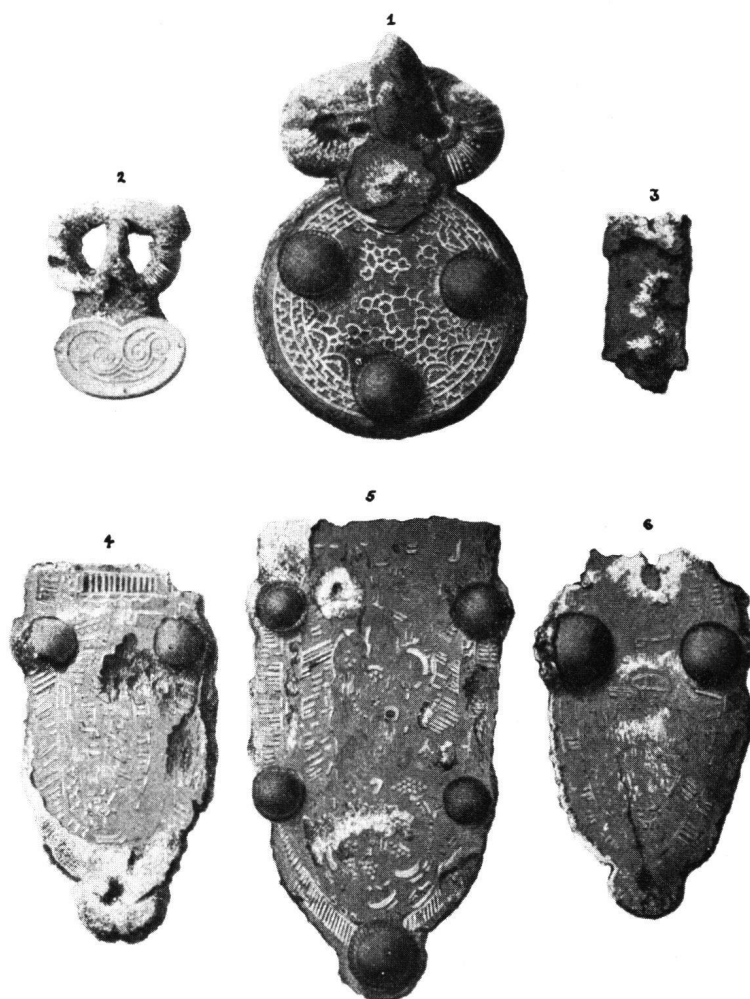


Abb. 15 Tauschierte Gürtelbeschläge (u.a. Typus C und A) aus dem Gräberfeld von Cierges-«Caranda» (Aisne). Maßstab ca. 1:2 (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

des 7. Jh. fort (Abb. 4). Ist nun diese einheitliche Ausdehnung des Fundgebietes, die ohne Gegenbewegung und innert weniger Generationen erfolgte, auf eine Ausbreitung der Beigabensitte oder auf eine Vergrößerung des Siedlungsraumes zurückzuführen, oder etwa auf beides zusammen? Da auch hier vom gesamten Fundstoff der Westschweiz wiederum nur die Gürtelschnallen einer näheren Betrachtung unterzogen wurden, ist die Frage nicht abschließend zu beantworten. Das rasche Anwachsen und die rasche Ausdehnung des Fundstoffes und damit der beigabeführenden Gräber lassen aber im Grunde genommen als einzige Erklärung nur eine Ausbreitung der Beigabensitte zu. Daß daneben schwach besiedelte Gebiete im Verlaufe des 6. und 7. Jahrhunderts Zuzug durch neue Siedler erhalten haben können, soll nicht ausgeschlossen werden. Ebenso hat wie andernorts ein gewisser Landausbau stattgefunden.

Hinter den archäologisch greifbaren Veränderungen in der frühmittelalterlichen Westschweiz steht nicht ein

burgundisch-germanischer Bevölkerungsteil, der sich, wenn wir R. Moosbrugger folgten, im großen und ganzen unvermischt erhalten und überdies seit 600 immens vermehrt hätte, sondern die Gesamtbevölkerung des burgundischen Teilreichs diesseits des Jura, in welcher der zahlenmäßig geringe burgundisch-germanische Anteil seit dem 6. Jh. und seit der fränkischen Eroberung im Jahre 534 rasch aufging.

VI. ZUR FRAGE DER C-GARNITUREN UND ZUM MÄNNERGÜRTEL IM BURGUNDISCHEN TEILREICH

Anders als die Gürtelbeschläge vom Typus D und B sind Garnituren und Beschläge des Typus C auch in der alamannischen Schweiz verbreitet, weshalb sie hier separat behandelt werden. Schon P. Bouffard faßte 1945 in einer Gruppe C alle diejenigen tauschierten Gürtelteile der Westschweiz zusammen, die nicht zu den von

H. Zeiss definierten Hauptgruppen des B- und A-Typus gehören¹. H. Zeiss hatte sieben Jahre zuvor diese Garnituren als «Ableitungen der A- und B-Beschläge» und «andere Arten von Tauschierung und Plattierung» ausführlich kommentiert², während P. Bouffard keine Analyse wagte und vorsichtig lediglich feststellte: «Elles sont beaucoup moins typiquement burgondes et se rencontrent en assez grand nombre dans le reste de l'Europe et avant tout en Suisse orientale³.» Erst J. Werner stellte in seiner Publikation des Bülacher Gräberfeldes eine ältere Gruppe derartiger Garnituren (Bülacher Typus) und eine jüngere Form (Typus Bern-Solothurn) heraus⁴. R. Moosbrugger faßte alle tauschierten Gürtelbeschläge der ganzen Schweiz – mit Ausnahme der B- und A-Beschläge und einiger Sondergruppen – wiederum als C-Beschläge bzw. -garnituren zusammen. Damit wurden sehr unterschiedliche Beschlägformen zu einem einzigen Typ vereinigt. R. Moosbrugger kann aber zeigen, daß die Tauschiermuster aller Formen einem gemeinsamen stilistischen Wandel unterliegen. Diese Stilentwicklung läuft jener der B- und A-Beschläge gänzlich parallel, so daß sich die

C-Beschläge in die gleichen Modestufen aufteilen lassen (Abb. 1), eine wichtige Tatsache, auf die wir noch zurückkommen werden. Unser Augenmerk gilt im folgenden aber nicht den von R. Moosbrugger herausgearbeiteten Modestufen, sondern hauptsächlich der ethnischen und besiedlungsgeschichtlichen Interpretation der C-Beschläge.

Der C-Typus besteht in der Regel aus einer drei- oder fünfteiligen Garnitur (Schnalle, Gegenbeschlag und Rückenbeschlag bzw. Riemenbeschlag), auf deren Gürtel sehr oft eiserne oder bronzene Ösenplättchen aufgenietet sind⁵. Derartige Gürtel gehören in der alamannischen Ostschweiz und im Raume um Bern, wie ihre häufige Kombination mit Waffen zeigt, zur Männertracht, während aus der engeren Westschweiz noch zu wenig geschlossene Grabinventare vorliegen, welche mit derselben Eindeutigkeit für eine gleiche Verwendung sprächen (vgl. S. 48). Dennoch besteht ein klarer Gegensatz zu den nur aus Schnalle und höchstens einem Gegenbeschlag bestehenden B- und A-Gürteln, die nie mit Rückenbeschlägen oder Ösenplättchen versehen und

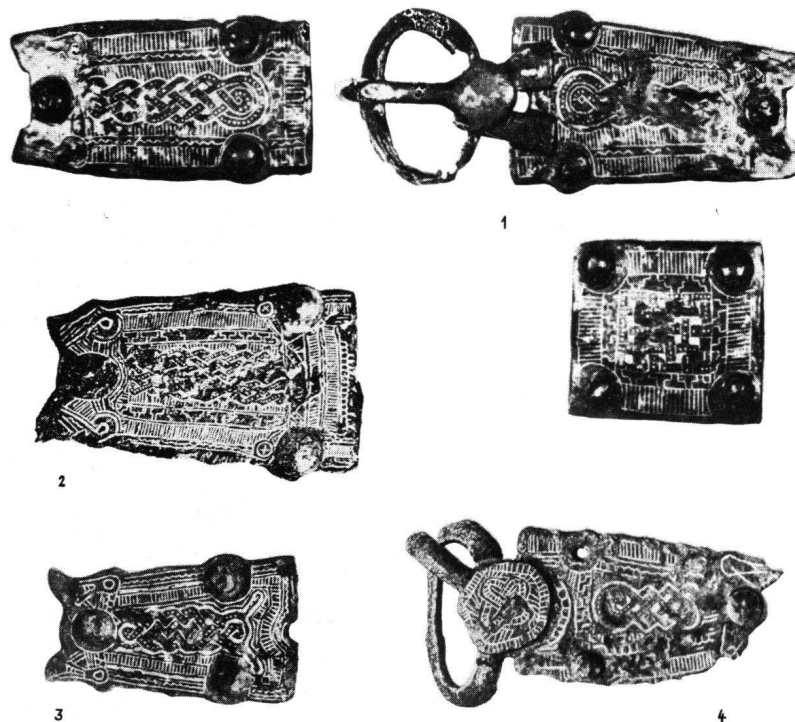


Abb. 16 Tauschierte Gürtelbeschläge vom Typus C mit schwalbenschwanzförmigem Ende aus 1 Rosmeer (Belgien), 2 Varangéville (Meurthe-et-Moselle), 3 Villey-Sainte-Etienne (Meurthe-et-Moselle) und 4 Lezéville (Haute-Marne). Maßstab 1:2 (vgl. die Bildnachweise auf S. 53)

auch nie mit Waffen zusammen gefunden worden sind. Daß letztere zur weiblichen Gürteltracht gehören, hat R. Moosbrugger angedeutet, es aber nicht für erwiesen gehalten (vgl. S. 33). Er kommt darum beim Vergleich der C-Beschläge mit dem B- und A-Typus zu folgenden Ergebnissen:

«Dem Fundinventar nach zu schließen, gehört keine C-Garnitur einem Frauengrab an. Soweit die Gräber beobachtet sind, handelt es sich um solche von Waffenträgern oder von schwerbewaffneten Kriegerern.

Es besteht also nicht nur ein formaler Unterschied zwischen den C-Garnituren einerseits und den B- und A-Beschlägen andererseits, sondern auch ein Unterschied in der Bestattungssitte. Die C-Beschläge finden sich meist vergesellschaftet mit Waffen; die B- und A-Beschläge sind meist ohne weitere Beigaben ins Grab gekommen, und die wenigen gefundenen Beigaben weisen auf Frauengräber hin. Dieser innere Unterschied in der Ausstattung der Tracht berechtigt uns weit eher als der äußerlich formale, hinter diesen beiden Beschlägruppen verschiedene Völkerschaften zu vermuten⁶. »

Dieser Schluß ist keineswegs zwingend. R. Moosbrugger hat ihn sicher nur deshalb gezogen, weil er glaubte, daß auch weitere Indizien (vgl. das nächste Zitat) dafür sprächen. So kam er schließlich zur Ansicht, nicht nur die C-Gürtel der alamannischen Schweiz, sondern auch alle in der burgundischen Westschweiz gefundenen Exemplare des C-Typus seien alamannischen Ursprungs und von Alamannen getragen worden! Die Frage, wie denn eigentlich der burgundische Männergürtel ausgesehen habe, blieb ungestellt, wohl weil die B- und A-Gürtel gewissermaßen «geschlechtslos» der gesamten burgundischen Bevölkerung zugeordnet wurden. Es war unter diesem Blickwinkel nur ein kleiner Schritt zur schematischen Gleichung: B-/A-Beschlag burgundisch, C-Beschlag alamannisch. Betrachten wir die dafür angeführten Argumente etwas genauer:

«Die Streuungskarte 9 zeigt, daß sich die älteren C-Beschläge östlich der Aare häufen. (Anm. 1: Während die C-Beschläge in Frankreich nur ganz vereinzelt auftreten, sind sie in den Gebieten nördlich des Rheines recht häufig...) Erst die späteren Ableittypen überschreiten die Aare. (Anm. 2: Es wäre verfehlt, anhand dieses Vordringens eine Vorverlegung der alamannischen Grenze nach Westen zu diskutieren. Es handelt sich um eine rein ethnische Verschiebung...) Da diese Beschläge von einem rein alamannischen Siedlungsgebiet ausstrahlen, dürfen sie füglich den *Alamannen* zugewiesen werden. Dazu kommt als weitere Bestätigung die Vorliebe, dem Toten seine Waffen mit ins Grab zu geben. Darin offenbart sich die alte, ungestüme Wehrhaftigkeit dieses Volksstammes.

Auch die späteren Bern-Solothurn-Typen – wie Werner sie bezeichnet – müssen als alamannisches Fundgut betrachtet werden, da sie die Tradition der Bülacher Typen beibehalten und sich langsam aus diesen entwickeln.

Die Möglichkeit, sie als alamannisches Exportgut in burgundischem Gebiet abtun zu wollen, erscheint mir unwahrscheinlich. Gegen diese Möglichkeit spricht der Umstand, daß ihre Träger nach alamannischem Brauchtum über weite Strecken mit den Waffen bestattet werden⁷. »

Es sind also die Gesamtverbreitung des C-Typus an sich und dann, innerhalb der Schweiz, die Häufung älterer C-Garnituren östlich der Aare und schließlich ihre Kombination mit Waffen, sowohl in der alamannischen Schweiz wie auch «über weite Strecken» in der Westschweiz, welche nebst dem bereits erörterten Gegensatz zum B-/A-Typus dafür sprächen, daß der C-Gürtel alamannischen Ursprungs sei und zur alamannischen Männertracht gehöre.

Die Gesamtverbreitung dieser Gürtel zeigt ein ganz anderes Bild, als es R. Moosbrugger vermutete. Garnituren und Beschläge seines Typs C bilden seit dem allgemeinen Aufkommen der eisernen Gürtelschnallen und -garnituren mit Beschlag die üblichen Bestandteile des Männergürtels im gesamten westlichen Reihengräberkreis und sind im fränkischen, im burgundischen und im alamannischen Gebiet gang und gäbe! Nur der bessere Publikationsstand des alamannischen Raumes und eine ungenügende Kenntnis des nur spärlich veröffentlichten Fundstoffs der anderen Gebiete können zur Annahme verleiten, die Verbreitung der C-Garnituren konzentriere sich auf die Ostschweiz und Süddeutschland. Auch im burgundischen Teilreich westlich des Jura, wie etwa die mehrheitlich unpublizierten Funde in den Museen von Montbéliard, Beaune, Chalon-sur-Saône, Tournus und Lons-le-Saunier zeigen, gehören sie zum üblichen Fundinventar frühmittelalterlicher Gräber. Daß sie auch im fränkischen Gebiet wohlbekannt sind, belegen die Publikationen von F. Moreau, B. Trenteseau, K. Böhner und P. Périn⁸ sowie beispielsweise Funde in den Museen von Metz, Verdun, Rethel, Épernay und Troyes (Abb. 13–16). Man kann diese unzähligen C-Gürtel aus Belgien, Nordfrankreich, dem Trierer Land und der Bourgogne unmöglich eingewanderten Alamannen zuschreiben oder als alamannisches Exportgut erklären. Die weite Verbreitung der C-Garnituren allein schließt alamannischen Ursprung des Typus und seiner westschweizerischen Vertreter natürlich noch nicht aus, weshalb die Verhältnisse in der alamannischen und in der burgundischen Schweiz doch eingehender zu untersuchen sind.

Als «Urtyp» der schweizerischen C-Beschläge stellt R. Moosbrugger zwölf Garnituren vom Bülacher Typus heraus, die stilistisch zweifellos zu den frühesten gehören und nebst einem sehr einheitlichen Dekor stets das charakteristische schwalbenschwanzförmige Beschlagende mit eintauschierten Tierköpfen zeigen⁹. Da zehn von ihnen in der alamannischen und nur zwei in der burgundischen Schweiz gefunden wurden, hält sie R. Moosbrugger für eine spezifisch alamannische Eigenschöpfung. Sieben der zwölf Gürtel aber stammen allein aus dem Bülacher Gräberfeld. Die übrigen Exemplare verteilen sich auf drei alamannische und zwei burgundische Fundorte. Angesichts der Tatsache, daß insgesamt nur sechs Fundorte vorliegen, ist die Materialbasis für eine derart wichtige Entscheidung zu schwach. Auch in Frankreich und

Belgien tritt der «Urtyp» auf (Abb. 16)¹⁰. R. Moosbrugger glaubt aber ein weiteres Argument für eine alamannische Wurzel beibringen zu können. Er stellt fest, daß drei «burgundische» Flechtbandmotive, d.h. drei Motive, welche bereits auf den ältesten B-Beschlägen auftreten, erst in der 2. Modestufe auch auf C-Beschlägen Eingang finden. Dieser burgundische Einfluß werde «im Verlauf der Zeit immer stärker spürbar», da beim Typus C die ältere Phase der 2. Stufe noch weniger «burgundisch» beeinflusste Stücke aufweise als die jüngere¹¹. Zu der von R. Moosbrugger hierzu aufgestellten Tabelle, in die sich etliche Fehler eingeschlichen haben¹², ist aber grundsätzlich zu sagen: Es mag sein, daß drei bestimmte Flechtmotive anscheinend beim B-Typus früher auftreten als bei den C-Beschlägen. Daraus aber zu folgern, alle 44 C-Beschläge der 1. und 2. Stufe, die nicht diese drei Motive zeigen, seien «frei von burgundischen Einflüssen» und der Urtyp des C-Typus sei somit eine «urtümlich alamannische Eigenschöpfung», beruht auf einem Denkfehler: auf diesen 44 C-Garnituren, die entstanden sein sollen, «bevor es zu einer engeren Kontaktnahme zwischen Alamannen und Burgundern» gekommen sei, erscheinen einzig und allein zwei Flechtbandmotive (Motive A und C), welche auch auf 11 B-Beschlägen (= 39%) der ersten und auf 18 B-Beschlägen (= 35%) der zweiten Stufe vorkommen¹³! Wie kann man unter solchen Umständen zum Ergebnis kommen, die älteren C-Beschläge seien «frei von burgundischen Einflüssen»? Weder die Verbreitung der frühen C-Beschläge noch die Analyse ihrer Flechtbänder sprechen für eine alamannische Herkunft des Typus C; die Gemeinsamkeit mit dem Typus B, was Flechtmotive und Stil betrifft, weist eher in umgekehrte Richtung, d.h. auf eine gemeinsame Herkunft der beiden Typen.

Neben den bisher gestreiften Aspekten der Herkunft des C-Gürtels soll einmal die berechnete Frage gestellt werden, woher denn eigentlich die charakteristische Form der frühen C-Schnallen mit ihren schwalbenschwanzförmigen Enden stammt. Berücksichtigt man dabei auch die untauschierten Exemplare, so wird man gewahr, daß diese Beschlägform untauschiert im alamannischen Siedlungsgebiet fremd und überhaupt nicht üblich ist. So steht beispielsweise gerade in Bülach den sieben tauschierten Garnituren nur eine einzige untauschierte gegenüber. J. Werner hob deshalb schon 1953 mit Recht hervor, daß «von dieser Ausnahme abgesehen, die Gruppe [der untauschierten Bülacher Eisenschnallen mit profilierten Beschlägen, M.M.] gegenüber den gleichzeitigen tauschierten Formen erstaunlich selbständig» bleibe¹⁴. Anders formuliert: Zu den tauschierten Bülacher Garnituren mit Schwalbenschwanzenden gibt es im alamannischen Gebiet keine untauschierten Entsprechungen. Beide zusammen aber sind, wie auch J. Werner schon bemerkte, im burgundischen Raum und im westlich orientierten Kaiseraugst geläufig, ebenso im fränkischen Be-

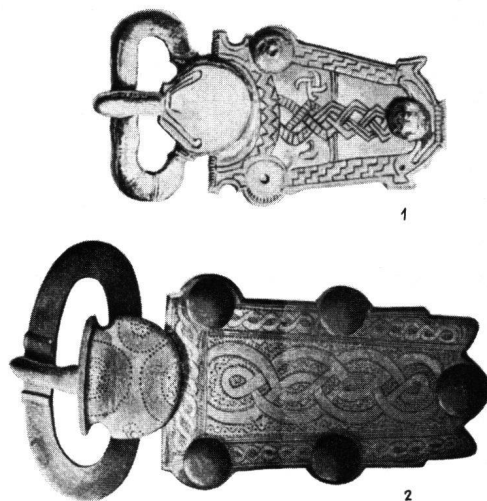


Abb. 17 Gürtelschnallen aus Bronze mit Schwalbenschwanzbeschlägen aus 1 Lausanne-Bel-Air und 2 Nanteuil-Notre-Dame (Aisne). Maßstab 1:2 (vgl. die Bildnachweise auf S. 53)

reich. Die Heimat des Schwalbenschwanzbeschlägs ist deshalb im Westen zu suchen. Damit findet die immer wieder als erstaunlich empfundene Tatsache, daß die burgundischen B-Beschläge hinsichtlich der Tauschiermuster die allernächsten Parallelen der Bülacher Schnallen bilden und beide, wie R. Moosbrugger gezeigt hat, der gleichen Stilentwicklung unterworfen sind, eine ungezwungene, einleuchtende Erklärung: Beide Typen, das B-Beschlag der Frauentracht und die C-Garnitur des Männergürtels, sind in den gleichen Werkstätten geschaffen worden. Diese Lösung schloß übrigens schon J. Werner in seinen sorgfältigen Überlegungen zu den schweizerischen Tauschierarbeiten nicht aus¹⁵. Zusammenfassend läßt sich also zur fraglichen Beschlägform folgendes sagen: Nach dem Aufkommen der mit Beschlag versehenen eisernen Gürtelschnallen und -garnituren im späteren 6. Jahrhundert werden im Westen tauschierte und untauschierte Beschläge mit schwalbenschwanzförmigem Ende beliebt. Im gleichen Gebiet gibt es bezeichnenderweise auch bronzene Beschlägplatten dieser Form (Abb. 17). In den alamannischen Siedlungsraum gelangen nur tauschierte Arbeiten; sie sind Export aus westlichen Werkstätten, die wahrscheinlich im Norden des burgundischen Teilreichs, also nordwestlich des Jura, zu suchen sind¹⁶.

Es ist hier vorwiegend von den schwalbenschwanzförmigen Bülacher Schnallen die Rede gewesen, weil R. Moosbrugger diese frühen Exemplare des C-Typus mit einem gewissen Recht als «Urtyp» bezeichnet. Ob die übrigen C-Beschlägplatten der West- und Ostschweiz, die von unterschiedlicher Form sind, lediglich «Zerfallstypen» und «Ableittypen» dieses einen Grundtyps sind, wie R. Moosbrugger meint, oder ob sich unter ihnen auch

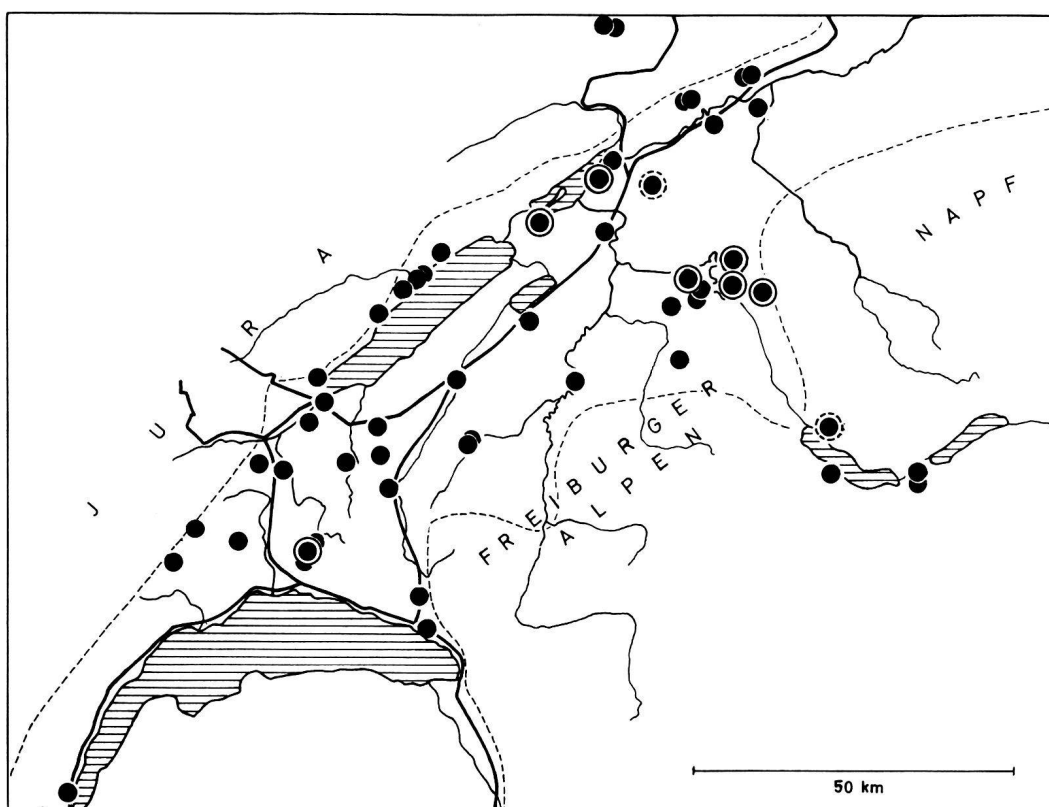
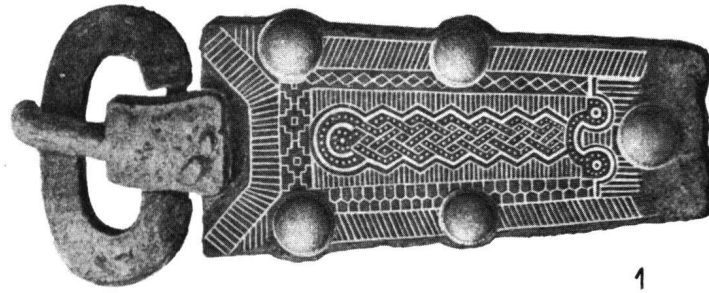


Abb. 18 Die Verbreitung der Gürtelschnallen und -garnituren vom Typus C in der Westschweiz (Fundorte, an denen die Kombination von C-Gürtel mit Waffe in einem oder mehreren Gräbern nachgewiesen ist, sind umringt) (vgl. auch die Bem. auf S. 53)

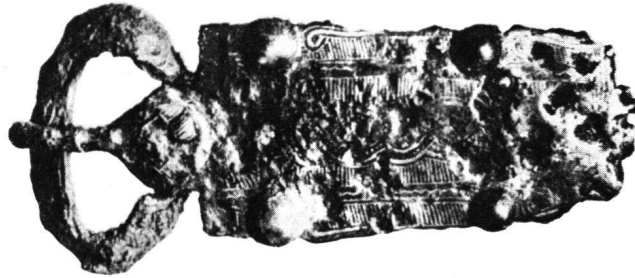
selbständige Formen befinden, sei hier nicht untersucht. Etliche C-Beschläge ohne Schwalbenschwanzende können auch im alamannischen Bereich entwickelt worden sein, da dort nur gerade zum Schwalbenschwanzbeschlag keine untauschierten Entsprechungen vorliegen. Bei einer neuen Analyse des C-Typus ist jedenfalls auch die Form der Beschlagplatte gebührend zu berücksichtigen.

Die etwas mehr als 200 C-Gürtel der Schweiz verteilen sich zur Hälfte auf die alamannische Ostschweiz und den Raum um Kaiseraugst/Basel und zur Hälfte auf die Westschweiz¹⁷. Der Anteil des burgundischen Gebiets ist demnach recht groß und beträgt in der ersten Modestufe etwa 35%, in den beiden mittleren über 50% und steigt in der letzten Stufe, welche allerdings nur insgesamt 8 Exemplare zählt, auf über 85%. In den Gräbern der alamannischen Schweiz sind die C-Gürtel sehr oft mit Waffen vergesellschaftet, laut R. Moosbruggers Katalog während der Stufen 1–3 zu etwa 65 bis 45%. Dieser Prozentsatz ist überaus hoch, sind doch in der Gesamtzahl (100%) auch diejenigen Exemplare mitgerechnet, deren Grabzusammenhang nicht überliefert ist. R. Moosbrugger gibt nun an, daß auch in der Westschweiz die dortigen Träger der C-Gürtel «nach alamannischem Brauchtum noch über weite Strecken mit den Waffen bestattet wer-

den», und leitet daraus ein zusätzliches Argument für eine alamannische Herkunft der Gürtel und ihrer Träger ab. Kartieren wir aber nach seinen Angaben die Waffenbeigabe in westschweizerischen Gräbern mit C-Garnituren, so ergibt sich ein anderes Bild. Von den 54 Fundorten mit etwas über 100 Gürteln haben lediglich 7 (oder 9?) Fundorte insgesamt 12 (oder 15?) Grabfunde geliefert, in denen C-Gürtel und Waffen zusammenlagen¹⁸. Dies sind höchstens 10–15% im Vergleich zu 45–65% der alamannischen Schweiz! Noch interessanter ist die Verbreitung dieser Fundorte (Abb. 18): Mit Ausnahme eines einzigen Grabes aus Lausanne-Bel-Air liegen alle Gräber in Friedhöfen der östlichen Randzone des burgundischen Gebietes. Das Verbreitungsbild dürfte allerdings durch den besseren Forschungsstand im Raume um Bern erheblich «verfälscht» sein, da auch im burgundischen Teil, wie etwa die Saxe aus Lausanne-Bel-Air zeigen¹⁹, die Waffenbeigabe geübt wurde, möglicherweise aber seltener als im alamannischen Bereich. Festgehalten sei hier nur, daß beim jetzigen Forschungsstand die von R. Moosbrugger angegebene Verbreitung von C-Gürtel mit Waffe nicht zutrifft, daß aber die tatsächliche Verbreitung und Häufigkeit noch ungenügend bekannt ist. Obwohl wir also in dieser Frage auf weiteres gut beob-

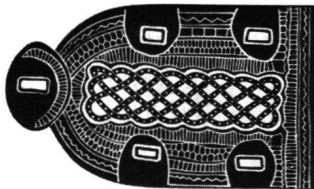


1

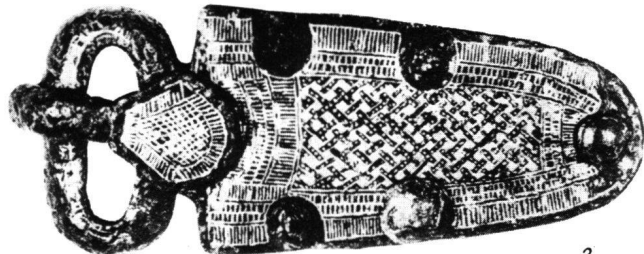


2

Abb. 19 Tauschierte Gürtelbeschläge (Typus A, trapezförmig) aus 1 Armentières (Aisne) und 2 Nettersheim (Eifel). Maßstab 1:2 (vgl. die Bildnachweise auf S. 53)



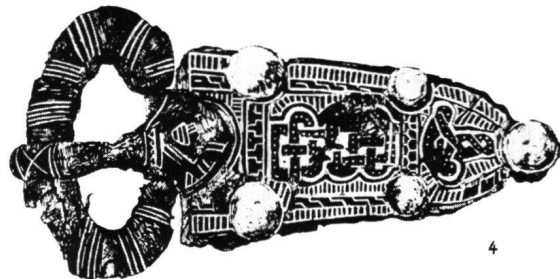
1



2



3



4

Abb. 20 Tauschierte Gürtelbeschläge (Typus A, zungenförmig) aus 1 Fleury-sur-Orne (Calvados), 2 Paris-St-Vincent, 3 Isle-Aumont (Aube) und 4 Haine-St-Paul (Belgien). Maßstab 1:2 (vgl. die Bildnachweise auf S. 53)

achtetes Fundmaterial warten müssen, könnte sich doch schon jetzt die Tatsache abzeichnen, daß die Waffenbeigabe in den an die alamannische Schweiz anstoßenden Randgebieten stärker geübt wurde, sei es in Anlehnung an die alamannische Sitte, sei es daß die dortigen Waffengräber zum Teil auf eingewanderte Alamannen zurückgehen.

Der merowingische Männergürtel wurde, anders als die weibliche Gürteltracht, nicht ein Trachtbestandteil im eigentlichen Sinne, sondern blieb spätestens seit dem beginnenden 6. Jh. innerhalb der fränkischen, burgundischen und alamannischen Landschaften sehr uniform²⁰. Verbreitungsunterschiede einzelner Formen des Typus C dürften primär Absatzgebiete der Werkstätten und nicht Trachtenkreise anzeigen. Daß der C-Gürtel stets zur männlichen Ausstattung gehörte, gilt streng genommen nur für den alamannischen Bereich, wo die Frau während des gesamten Frühmittelalters eine beschläglose Schnalle trug. In der Burgundia und in der Francia, wo der weiblichen Tracht seit altersher Gürtelschnallen und selbst-garnituren mit Beschläg nicht fremd waren, konnte der C-Typus auch von Frauen getragen werden; in welchem Ausmaß dies der Fall war, ist allerdings noch nicht untersucht. Stellt man in der Westschweiz die der Frauentracht

zugewiesenen etwa 150 B- und A-Beschläge in Rechnung, so wird man die über 100 C-Garnituren mehrheitlich als Teile des dort üblichen Männergürtels betrachten dürfen.

Auch in diesen weitgehend noch offenen Fragen führt der erfolgversprechende Weg über die genaue Untersuchung größerer, gut beobachteter Nekropolen und ihres gesamten Fundstoffs und Grabbrauchs. Es ging bei der Betrachtung des C-Typus darum, den Weg zu derartigen Analysen wieder freizumachen.

VII. ZUR HERKUNFT DES A-BESCHLÄGS

«Die Infiltration alamannischer Volkselemente blieb nicht ohne Wirkung auf das burgundische Kunsthandwerk. So entstanden lokale Mischformen wie der Sondertyp Bern-Bümpliz (x²). Nachhaltiger machte sich der Einfluß der C-Beschläge bei den rechteckigen B-Garnituren geltend, die nun zu den trapezförmigen, symmetrischen A-Garnituren der Spätzeit umgeformt wurden¹.»

Nach R. Moosbrugger gehen die Umformung des rechteckigen B-Beschlägs der burgundischen Frauentracht zum trapezförmigen A-Beschläg und das dabei neu hinzukommende symmetrische Gegenbeschläg auf den

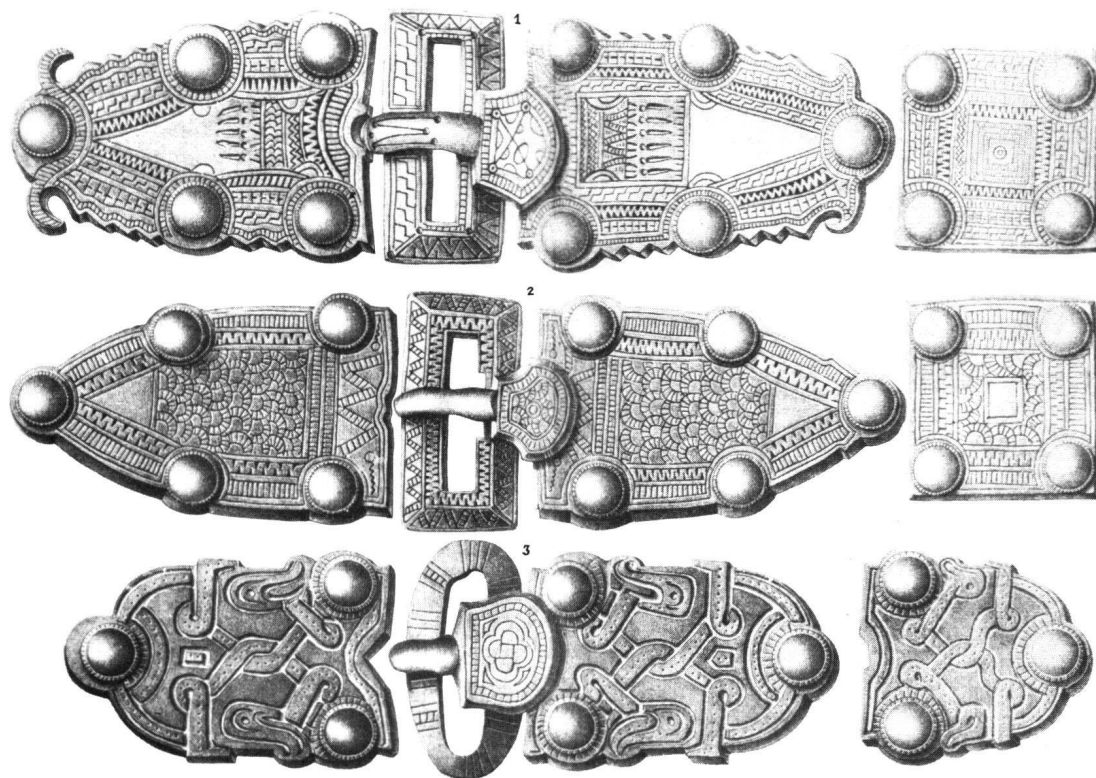


Abb. 21 Bronzene Gürtelgarnituren der Frauengräber 18 (1), 34 (2) und 61 (3) des Gräberfeldes von Seraucourt-le-Grand (Aisne). Maßstab 1:2 (vgl. Bildnachweis auf S. 53)

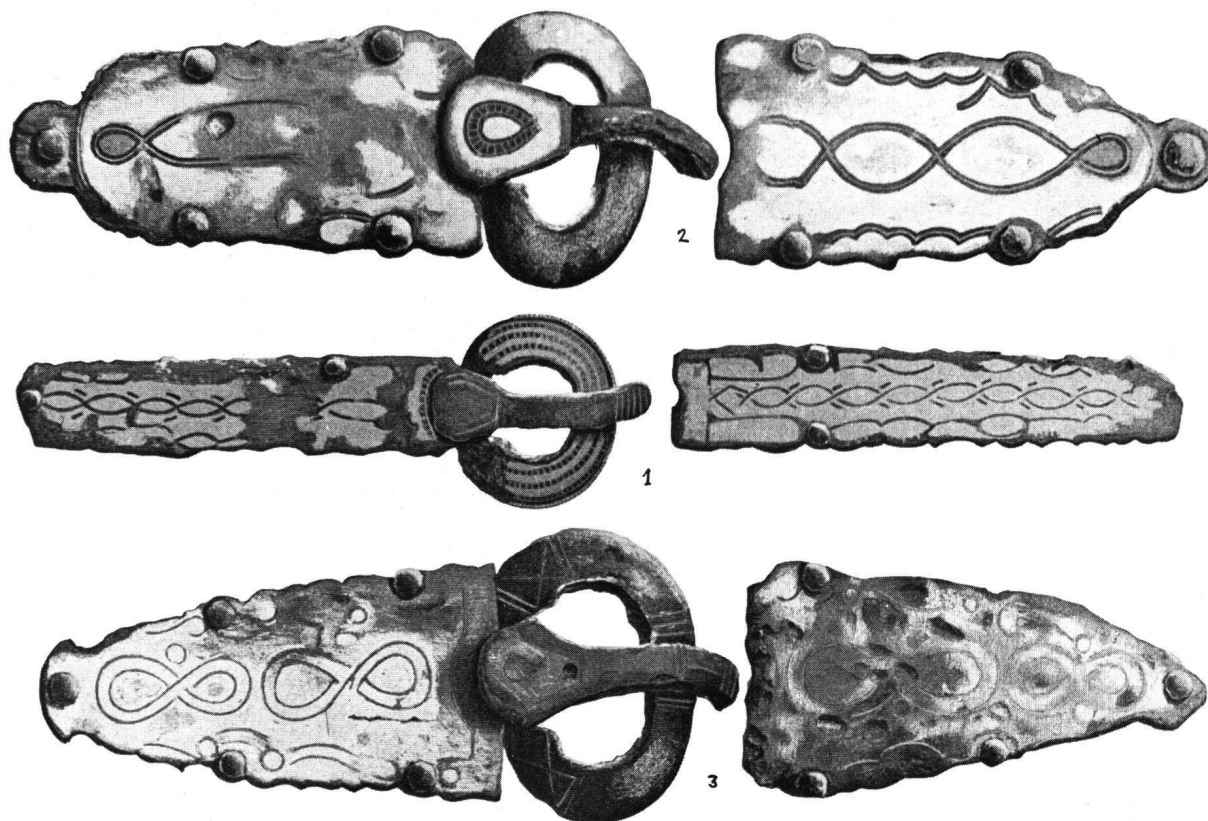


Abb. 22 Tauschierte Gürtelbeschläge (Typus A und C) aus dem Gräberfeld von Nanteuil-Notre-Dame (Aisne). Maßstab 1:2 (vgl. Bildnachweis auf S. 53)

Einfluß des Typus C zurück. Es sei erlaubt, in einem letzten Abschnitt auch diese These näher zu betrachten.

Im Verlaufe der 3. Modestufe löst der A-Typus den B-Typus ab und wird, wie R. Moosbrugger überzeugend nachweisen kann, in allem Nachfolger der älteren Gürtelform. Oft sind frühe A-Beschläge nur schwer von späten B-Schnallen zu unterscheiden. «Das Kriterium, das sie eindeutig als A-Beschläge ausweist, ist der profilierte Rand; B-Beschläge kennen ihn nicht².»

Daß der streng rechteckige burgundische Schnallentypus B im Grunde genommen die «barocke Endstufe» einer antiken Beschlägform bildet, wurde S. 33 ausgeführt. Im vorigen Abschnitt konnte gezeigt werden, daß in den gleichen burgundischen Werkstätten, welche B-Schnallen fabrizierten, auch Männergarnituren des gemeinmerowingischen Typus C hergestellt wurden. Wenn also der Typus B, nach einer gewissen Zeit der Resistenz, sich dem Typus C angepaßt haben sollte, wäre dies nicht als äußerer, alamannischer Einfluß zu werten, sondern als interne Anpassung an die männliche Gürtelmode. Ein Blick auf den Fundstoff außerhalb der Schweiz läßt aber erkennen, daß sich die Sache nochmals anders verhält.

Der Anstoß zur Änderung des B-Beschlägs ist tatsächlich von außen her erfolgt, aber von einer anderen Seite her, als R. Moosbrugger vermutete: Nicht den C-Beschlägen des «alamannischen» bzw. gemeinmerowingischen Männergürtels wurden die antiquierten B-Schnallen angeglichen, sondern den Gürtelbeschlägen der fränkischen Frauentracht! Dies beweist folgendes:

Das «burgundische» A-Beschläg der 3. und 4. Modestufe R. Moosbruggers kommt, im Gegensatz zum älteren B-Typ, keineswegs nur in Burgund vor, wie man nach der Arbeit R. Moosbruggers den Eindruck haben könnte, sondern ist auch in den fränkischen Landschaften Nordfrankreichs und Belgiens üblich³. Dieser Unterschied hätte eigentlich bei der Beurteilung des A-Typus zur Vorsicht mahnen müssen. Sucht man nämlich dort weiter, so wird man gewahr, daß im fränkischen Raum sogar ältere A-Beschläge auftreten, welche eindeutig der 1. und 2. Modestufe angehören (Abb. 13, 15, 19, 20)⁴. Offensichtlich wurden beim Aufkommen der eisernen Gürtelschnallen mit Beschläg in der fränkischen Frauentracht sehr bald Schnallen mit zungen- und trapezförmigen Beschlägplatten beliebt, die nicht selten mit einem symmetrischen Gegenbeschläg zu einer zweiseitigen Garnitur

erweitert wurden^{4a}. Diese Gürtelbeschlüge tragen häufig fünf Nieten, ebenso die zungenförmigen Platten einer umfangreichen Gruppe von Bronzeschnallen und -garnituren aus fränkischen Frauengräbern, welche teilweise mit ihnen gleichzeitig, mehrheitlich aber ihre unmittelbaren Vorläufer sein werden (Abb. 21)⁵. Die Fünzfahl der Nieten ist typisch fränkisch und an keinem B-Beschlag und auch nicht an den C-Garnituren zu finden. Durch ihre Tauschierungsart (punkt- und strichgefüllte Flechtbänder auf scharriertem Grund) erweisen sich diese frühen A-Beschläge als zeitgleich mit den burgundischen B-Schnallen der 1. und 2. Stufe. Aus ihnen entwickelt sich das meist plattierte, trapez- und zungenförmige Gürtelbeschlüge der 3. und 4. Stufe (Abb. 14, 22), das wir bis jetzt ungeachtet seiner Vorliebe für fünf Nieten als «burgundisches A-Beschlag» zu bezeichnen pflegten. Das Beschlag wurzelt aber zweifellos in der fränkischen Gürtelmode, weshalb auch seine Vorläufer aus der 1. und 2. Stufe als A-Beschläge zu bezeichnen sind. Die typische Fünzfahl der Nieten leitet sich nicht etwa vom B-Typus und seinen Rechteckplatten her⁶; sie war dem fränkischen A-Typus von Anfang an eigen, was angesichts seiner Trapez- und Zungenform nicht verwundert.

In Burgund konnte sich die «antike» Gürtelschnalle des Typus B eine gute Generation lang gegenüber den fränkischen A-Schnallen behaupten. Im Nordwesten der Schweiz, der wir uns wieder zuwenden wollen, fanden diese dagegen interessanterweise früher Eingang. So gehört etwa das frühe A-Beschlag aus Erlach der 1. und 2. Stufe an⁷. Vier weitere zungenförmige Beschläge mit fünf Nieten aus Önsingen, Bassecourt, Neuchâtel-Serrières und Fribourg (?), die R. Moosbrugger mit Vorbehalt dem C-Typus zuteilen wollte, sind eindeutige A-Beschläge der 1. und 2. Stufe⁸. Es ist bemerkenswert, daß die Fundorte dieser fränkischen oder nach fränkischem

Vorbild geschaffenen Schnallen sich auf die Nordwestschweiz konzentrieren und daß auch die untauschierten Exemplare dieser Art sich in der Schweiz auf die gleiche Region beschränken⁹. Der fränkische Einfluß ist demnach hier früher faßbar als in der Westschweiz. Dies ist sicher nicht Zufall, lag doch ein großer Teil dieses Juraabschnitts anscheinend nicht mehr im eigentlichen burgundischen Kulturbereich, sondern bildete ein romantisches Rückzugsgebiet, das sich schon früh, bevor es vom alamannischen und vom burgundischen Siedlungsraum auf drei Seiten umschlossen wurde, nach Norden über das angrenzende Elsaß und die nahe Burgunderpfote der kulturellen und politischen Expansion des fränkischen Reiches öffnete. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die bekannte Nekropole von Basel-Bernerring erinnert, die auf eine fränkische Ansiedlung des 6. Jh. zurückgeht¹⁰.

Im Laufe unserer Betrachtungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlügen der Westschweiz zeigte sich, daß die Ergebnisse, welche R. Moosbrugger aus dieser Fundgruppe ableitete, in vielem revidiert werden müssen. Wohl erweist sich das Gebiet der Schweiz bei Kartierungen nicht selten «durch seine geographische Lage als besonders instruktiv», wie E. Ettlinger kürzlich für die spätrömische Periode betonte¹¹, jedoch wird die archäologische Interpretation dadurch keineswegs erleichtert und darf nicht ohne einen Blick auf die entsprechenden Funde der Nachbarländer erfolgen. Auch unseren Überlegungen fehlen hin und wieder die gewünschten endgültigen Beweise, in erster Linie des mangelhaften Publikationsstandes wegen. Mögen neue Veröffentlichungen zur frühmittelalterlichen Archäologie Burgunds diese Lücken schließen und das manchenorts noch skizzenhafte Bild bestätigen!

ERGÄNZENDE BEMERKUNGEN ZU DEN ABBILDUNGEN

Abb. 1: Nach MOOSBRUGGER, Falttafel

Abb. 2: Die vier Signaturen der Abbildung bezeichnen folgende burgundisch-germanische Elemente:

- Kreis: a) Schädeldeformation (Genthod, St-Prex, Lausanne-Bel-Air)
 b) Nomadenspiegelfragment (St-Sulpice)
 c) Dreiknopffibeln, Pferdchen- und Seetierfibeln (St-Prex, St-Sulpice)
 d) Halsringe (Yverdon). Fraglich
 Kreuz: a) Fünfknopffibeln (St-Prex, St-Sulpice, Lausanne-Bois-de-Vaux, Lausanne-Vidy, Lonay, Sévery, Yverdon, Bern-Bümpliz)
 b) Siebenknopffibel (Lavigny)
 Punkt: Vogelfibeln (Lavigny, St-Prex, Yverdon)
 Dreieck: S-Fibeln (Arnex-Bofflens, Oron-le-Châtel, Lussy, Payerne-Pramay)

Abb. 3 + 4: Liste der kartierten Fundorte mit B-Beschlägen:

a) Schweiz: nach MOOSBRUGGER 39ff. und 118 (Nr. 10f). – Nachtrag: Köniz-Buchsi, Grab 4 (Jb.Schweiz.Ges.f.Urgesch. 48, 1960/61, 193 und Taf. 40)

b) Frankreich (die genauen Literatur- und Museumsnachweise der einzelnen Fundorte werde ich an anderer Stelle folgen lassen):

Dép. Ain: Crozet-Avouson

Dép. Aube: Isle-Aumont

Terr. Belfort: Bourogne

Dép. Côte-d'Or: Noiron-sous-Gevrey

Dép. Doubs: Boussières, Péseux, Valleroy, Étupes

Dép. Haut-Rhin: Bouxwiller, Durlinsdorff

Dép. Saône-et-Loire: Curtil-sous-Burnand, Charnay, Tour-nus-Roy-Guillaume, Mancey-Dulphey

Dép. Haute-Saône: Chevigney, Fouvent-le-Bas, Montjustin, Vellechevreux

Dép. Haute-Savoie: La Roche-sur-Foron («La Balme»)

Dép. Jura: Champdivers, Cramans, Chaussin, Évans, Crotenay, Voiteur

c) Deutschland: Bad Reichenhall: M. von CHLINGENSPERGBERG: *Das Gräberfeld von Reichenhall* (1890), Taf. 27 (Grab 209, gestört. Es soll auch einen Sax und eine Bronzepinzette enthalten haben. Entweder kein geschlossenes Grabinventar oder das B-Beschläg in Zweitverwendung)

Abb. 5: Kartiert nach MOOSBRUGGER 169f. (nicht aufgenommen wurden die Fundorte Kallnach und La Mothe Vuitebeuf, während neu hinzugefügt wurden Crissier und Daillens mit den dort gefundenen Bronzeschnallen [MOOSBRUGGER 124, Nrn. 92 und 95], die wir nicht dem D-Typus zurechnen möchten)

Abb. 6: Die 7 Gruppen entsprechen, in anderer Reihenfolge, den Gruppen 1–7 MOOSBRUGGERS 117ff.; weggelassen wurden die beiden Untergruppen seiner 6. Gruppe, ebenso natürlich Exemplare, denen Dorn und Bügel fehlen

Abb. 7: Die Schnalle wird im Musée du Vieux-Lausanne aufbewahrt, ist aber dort leider nicht auffindbar. Vgl. BESSON 100, Anm. 4 und MOOSBRUGGER 120, Nr. 45 (Photo: Musée d'Archéologie et d'Histoire, Lausanne)

Abb. 8: Kartiert nach MOOSBRUGGER 117ff., 141 und 198. – Von den dort aufgeführten 41 bzw. 43 Fundorten sind nur diejenigen 31 westschweizerischen Plätze berücksichtigt, welche eindeutige bronzene D-Beschläge ergeben haben. Nicht aufgenommen wurden die 12 Fundorte: Arbon (Ostschweiz!), Bercher (unsicher), Bern-Bümpliz (Beschläg aus Eisen), Bonfol (B-Beschläg), Cortaillod, Crissier (vgl. die Bemerkungen zu Abb. 5), Le Mont-sur-Lausanne (spätromisch, 4./5. Jh.), Nax (Wallis!), Ollon (vgl. MOOSBRUGGER 118 und Jb.Schweiz. Ges.f.Ur- und Frühgesch. 54, 1968/69, 169 und Taf. 56), Penthaz (kein D-Beschläg), Penthaz (nur Schnallenbügel vorhanden), Wahlern-Elisried (Schnalle aus Bein). – Zusätzlich kartiert wurde das späte D-Beschläg aus Lausanne selbst (Abb. 7)

Abb. 9: Nach MOOSBRUGGER 117f., Nrn. 1–8. – Zu den nicht aufgenommenen Punkten Nax (Nr. 9), Ollon (Nr. 10) und Bonfol (Nr. 10f) vgl. die Bemerkungen zu Abb. 8

Abb. 10: Nach MOOSBRUGGER 118f. a) Fundorte mit Exemplaren der 1. Phase (auf Abb. 10 die umringten Punkte): Arnex-Bofflens, Grancy-Allaz, Pampigny, Lausanne-Bel-Air, Cossonay-Montgifi. b) Fundorte mit Exemplaren der 2. und 3. Phase (auf Abb. 10 die einfachen Punkte): Riaz, Ecublens, Attalens, Yverdon, Arnex-Bofflens, Lussy, Ursins

Abb. 11 + 12 (Photo: Musée d'Archéologie et d'Histoire, Lau-

sanne): Die Zeichnungen der beiden Schnallen sind nicht nach dem Original, sondern nach den Photos gemacht worden und dürften deshalb nicht alle erhaltenen Verzierungsreste wiedergeben

Abb. 13: Nach F. MOREAU: *Album Caranda 3* (1887–98), Taf. 147

Abb. 14: Nach F. MOREAU (wie Abb. 13), Taf. 145

Abb. 15: Nach F. MOREAU: *Album Caranda 1* (1877–79), Taf. 23. – F. Moreau schreibt als Erläuterung zu dieser Tafel: «Généralement les boucles et plaques en fer, provenant de Caranda, avaient été décorées d'ornements pratiqués sur une légère feuille d'argent qui recouvrait leur face extérieure.» In der ungefähr 2000 merowingische Gräber zählenden Nekropole von Cierges-«Caranda» wurden folgende, wohl größtenteils zum Gürtelgehörende Eisenbeschläge gefunden: 74 grandes boucles et plaques, 80 petites boucles et plaques, 27 plaques carrées, 44 plaques rondes (F. MOREAU [vgl. oben] zu Taf. 18). Auf Taf. 23 ist demnach nur ein kleiner Teil der tauschierten Gürtelbeschläge dieser Nekropole abgebildet!

Abb. 16: 1: nach B. TRENTÉSEAU: *La damasquinure mérovingienne en Belgique*. Diss. Archaeol. Gandenses 9 (1966), Taf. 13

2: nach Gallia 4, 1946, 222, Fig. 28

3: nach E. SALIN: *Le Haut Moyen-Age en Lorraine* (1939), Taf. 12, 3

4: nach E. SALIN: *Le cimetière barbare de Lezévillie* (1922), Taf. 4, 4

Abb. 17: 1: nach F. TROYON: *Description des tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne*. Mitt. Antiqu. Ges. Zürich, Bd. 1, Heft 9 (1841), Taf. 3, 5

2: nach F. MOREAU: *Album Caranda 3* (1887–98), Taf. 148, 1

Abb. 18: Kartiert nach MOOSBRUGGER 68ff. (nur die 54 westschweizerischen Fundorte westlich der Emme eingetragen) – Nachtrag: Montricher-Torclens (Jb. Schweiz. Ges.f.Ur- und Frühgesch. 54, 1968/69, 167 und Taf. 54, 2)

Abb. 19: 1: nach F. MOREAU: *Album Caranda 2* (1881–86), Taf. 25, 1

2: nach Bonner Jahrbücher 136/137, 1932, Taf. 65, 3

Abb. 20: 1: nach Annales de Normandie 14, 1964, 150, Fig. 10. 2: nach E. SALIN u. A. FRANCE-LANORD: *Le fer à l'époque mérovingienne* (1943), Taf. 43, 1

3: nach Gallia 8, 1950, 86, Fig. 5

4: nach B. TRENTÉSEAU (wie Abb. 16), 169, Fig. 43

Abb. 21: Nach J. PILLOY: *Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 1* (1886), Taf. A (zu S. 83ff.)

Abb. 22: Nach F. MOREAU: *Album Caranda 3* (1887–98), Taf. 144

ANMERKUNGEN

Anmerkungen zur Einleitung (S. 29)

¹ M. BESSON: *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* (1909). – Im folgenden mit BESSON zitiert.

H. ZEISS: *Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone*. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Abtlg. (1938). – Im folgenden mit ZEISS zitiert.

² P. BOUFFARD: *Nécropoles burgondes. Les garnitures de ceinture*. Cahiers de Préhistoire et d'Archéologie 1 (1945). – Im folgenden mit BOUFFARD zitiert.

³ R. MOOSBRUGGER-LEU: *Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz*. Monographien z. Ur- und Frühgesch. der Schweiz 14 (1967). – Im folgenden mit MOOSBRUGGER zitiert.

⁴ Der historische, archäologische und sprachgeschichtliche Aspekt ist an einem 1963 in Zürich veranstalteten Kolloquium über die Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter von M. BECK, R. MOOSBRUGGER und St. SONDEREGGER erläutert worden; ihre Referate sind veröffentlicht in der Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 433ff.

⁵ So wird in Teil 3 seines Buches noch 138f. richtig von einer Ausbreitung der «Reihengräberkultur» bzw. der «Beigabensitte» gesprochen (ähnliche Formulierung noch 149–151), aber schon 143 «rückt die Besiedlung der Westschweiz durch die Reihengräberleute auf einer zickzackartigen Linie vor»,

und im folgenden Teil 4 scheinen 161 im 5. Jh. «die Burgunder ihr Siedlungsgebiet bis Yverdon ausgebreitet zu haben», und 171 dringen dieselben im 6. Jh. «den Flußläufen des welschen Mittellandes nach bis an die Aare nach Bern vor», und schließlich sollen 175 die Streuungskarten des 7. Jh. zeigen, daß «in einer deutlichen Abwehrreaktion gegen das Vordringen der Alamannen... die Burgunder die Aarelinie und strategische Straßenzüge» besetzten.

⁶ MOOSBRUGGER 127.

Anmerkungen zu Abschnitt I (Die archäologische Hinterlassenschaft der 443 angesiedelten Burgunder und ihrer Nachkommen, S. 31)

¹ Vgl. B. STETTLER: *Studien zur Geschichte des Oberen Aareraums im Früh- und Hochmittelalter*. Beitr. z. Thuner Gesch. 2, 1964, 19ff.

² STETTLER (vgl. Anm. I, 1), 28f.

³ Zusammengestellt von ZEISS 8ff. und MOOSBRUGGER 159f. und 168f. – Vgl. auch R. MOOSBRUGGER, in: Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 458 mit Abb. 1 und 2 (Schädeldeformation).

⁴ Eine späte Pferdchenfibelf aus Fétigny (MOOSBRUGGER 130, Nr. 71 und 168, Anm. 1) wird hier nicht berücksichtigt.

⁵ Auf dieser und den folgenden Verbreitungskarten erscheint die zwischen Jura, Freiburger Alpen und Napf eingebettete Siedlungskammer der Westschweiz, abgeschlossen im Südwesten durch den Genfersee, im Nordosten durch die einengenden Ausläufer des Napfmassivs vom übrigen schweizerischen Mittelland getrennt. Mit ausgezogenen Linien sind die römischen Hauptstraßen, mit gestrichelten die Grenze des zur Römerzeit bewohnten Gebiets eingetragen.

⁶ Falls die in der Notitia dignitatum fürs 5. Jh. bezeugte «classis barcariorum Ebruduni Sapaudiae» tatsächlich nicht am Neuenburgersee, sondern in Yvoire am Genfersee stationiert war (vgl. oben, Anm. 2, und M. BECK, in: Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 444f.), könnte die Konzentration der landnahmezeitlichen Burgunderfunde am Ufer des Genfersees ein Hinweis darauf sein, daß zumindest ein Teil der hier angesiedelten Burgunder im Dienste dieser Flotte tand.

⁷ Nicht eingegangen wird auf die an sich berechnigte Frage, ob nicht ein Teil der Fibeln, die nach der 534 erfolgten Einverleibung Burgunds ins fränkische Reich in den Boden gelangten, von eingewanderten Franken stammen könnten.

⁸ Hierzu dürfte die noch ausstehende Publikation der gegen 300 Gräber zählenden Nekropole von St-Prex (vgl. die kurze Notiz in: Ur-Schweiz 16, 1952, 58f.) wichtige Aufschlüsse liefern.

⁹ ZEISS 47 und 51f.

¹⁰ ST. SONDEREGGER, Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 493ff., bes. 502 und 506.

¹¹ SONDEREGGER (vgl. Anm. I, 10), 497f. und bes. 499, Anm. 5.

Anmerkungen zu Abschnitt II (Die tauschierten Gürtelbeschläge vom Typus B, S. 33)

¹ ZEISS 52ff. und 80.

² J. WERNER, in: Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgesch. 3, 1958, 60.

³ MOOSBRUGGER 145f. – Vgl. auch die Neufunde aus Les Angles, Dép. Gard (Cah. Lignes 12, 1963, 103ff. mit Fig. 18) und Augsburg-St. Afra (noch nicht publiziert).

⁴ MOOSBRUGGER 145f.

⁵ Argelliers: H. ZEISS: *Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich* (1934) 115 und Taf. 32, 9–14. MOOSBRUGGER 145 und Abb. 26, 1. – Plaisan: ZEISS 55 und 57; ders., *Westgoten* Taf. 32, 1.

⁶ Vgl. H. KÜHN, IPEK 9, 1934, 77ff.; 15/16, 1941/42, 140ff.; 18, 1949–53 (1956) 33ff.

⁷ MOOSBRUGGER 53f. – Ergänzungen: Köniz-Buchs Grab 4 (Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 48, 1960/61, 193 und Taf. 40), Kaiseraugst Grab 87 der Jahre 1839/40 (Mitt. Ant. Ges. Zürich Bd. 19, Heft 2, 1876, S. 30 und Taf. I², 25; aus Bronze!).

⁸ MOOSBRUGGER 29.

⁹ ZEISS 105.

¹⁰ Vgl. seine am Kern der Sache vorbeiziehenden Bemerkungen 138f.

¹¹ ZEISS 47, bes. auch 52 und 64.

¹² ZEISS 51f.

¹³ Die bei MOOSBRUGGER 139 (neuerdings auch Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 54, 1968/69, 184) angeführten beschläglosen Gürtelschnallen des 5. und der ersten Hälfte des 6. Jh. mit ihren tauschierten Bügeln, die «gerade im Kern des burgundischen Siedlungsgebietes am Genfersee um Lausanne» sehr häufig seien, kann man nicht als Prototypen des B-Beschlägs betrachten. Solche Schnallenbügel und die zu ihrer Herstellung nötige Handwerkstechnik sind auch andernorts im merowingischen Westen vorhanden.

¹⁴ MOOSBRUGGER 139.

¹⁵ ZEISS 64.

¹⁶ MOOSBRUGGER 142f., 152, 176.

¹⁷ MOOSBRUGGER 175.

Anmerkungen zu Abschnitt III (Die Bronzeschnallen vom Typus D, S. 36)

¹ MOOSBRUGGER 169f. mit Streuungskarte 4.

² Vgl. Abschnitt I.

³ MOOSBRUGGER 27ff. und 117ff. BOUFFARD 51.

⁴ MOOSBRUGGER 143ff.

⁵ Vgl. S. CHADWICK-HAWKES, 43.–44. Ber. RGK 1962/63, 214f. (Abb. 18 und 19), M. MARTIN, Jahresber. Römerhaus und Museum Augst 1967 (1968) 3ff. (Abb. 1 und 6).

⁶ Beispiele: BOUFFARD Taf. 23 (Danielsschnallen) und 20, 4.

⁷ z.B. BOUFFARD Taf. 14, 2; 19, 3.

⁸ Weitere typische Elemente des Scharniers, wie etwa Zahl und Anordnung der Scharnierhülsen bzw. -stege, können hier nicht besprochen werden, obwohl auch sie Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Schnallen bieten.

⁹ z.B. BOUFFARD Taf. 23, 1, 2, 4; 24, 3.

¹⁰ z.B. BOUFFARD Taf. 17, 1, 6; 18, 2; 22, 2.

¹¹ z.B. BOUFFARD Taf. 14, 2; 19, 3, 4; 20, 2; 24, 1, 2; 25, 2; 26, 2, 3, 4.

¹² Vgl. etwa K. BÖHNER: *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes* (1958), 1. Teil, S. 179ff.

¹³ Vgl. K. BÖHNER (vgl. Anm. III, 12), Taf. 37, 1; 38, 3.

¹⁴ MOOSBRUGGER 125.

¹⁵ MOOSBRUGGER 117ff., bes. die Bemerkungen zu den Nrn. 33, 41, 51–54, 73, 92 und 95.

¹⁶ MOOSBRUGGER 112.

¹⁷ MOOSBRUGGER 123, Nr. 73 (BOUFFARD Taf. 22, 2). Späte B-Beschläge mit umlaufendem Flechtband: BOUFFARD Taf. 8, 1, 4; 12, 2.

¹⁸ Bonfol: BOUFFARD Taf. 14 oben. MOOSBRUGGER 118, Nr. 10f. – Boussières, Dép. Doubs: C. BARRIÈRE-FLAVY: *Les Arts industriels des peuples barbares de la Gaule du Ve au VIIIe siècle* (1901), Taf. A2, 3. E. SALIN, in: Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est 1, 1950, 129 und Taf. 10.

¹⁹ MOOSBRUGGER 143.

²⁰ Vgl. G. WALSER: *Itinera Romana. Beiträge z. Straßengeschichte des Römischen Reiches* Heft 1 (1967) 9 und Karte. D. VIOLLIER: *Carte archéol. du Canton de Vaud* (1927) Karte. TABULA IMPERII ROMANI, Blatt Mediolanum (1966).

²¹ Vgl. G. WALSER (vgl. Anm. III, 20) 63f. und 68. – Nach dem, was wir heute wissen, dürfte Yverdon – hinter Genf – im 4., 5. und beginnenden 6. Jh. die wichtigste Stadt der Westschweiz gewesen sein. Mit einem Flächeninhalt von 1,8 ha ist das in spätrömischer Zeit erbaute Kastell eines der größten der Schweiz (Ur-Schweiz 33, 1969, 54 ff.). Der spät- und nachrömische Handelsverkehr aus dem Rhonetal in den westschweizerischen Teil der Maxima Sequanorum kann von Genf her sehr wohl über Nyon–Aubonne–Yverdon nach Solothurn, Olten und Vindonissa erfolgt sein und dürfte Lausanne, falls nicht der Wasserweg auf dem Genfersee trotz Verlad vorteilhafter war, weniger berührt haben. So ist etwa Terra sigillata «paléochrétienne» des 5. Jh. aus Genf, Nyon, Yverdon und Vindonissa bekannt, fehlt aber bis dato in Lausanne (E. ETTLINGER, in: Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1968, 26 und 27 ff., dazu Abb. 8). Nun ist aber Lausanne und seine Umgebung auch im 5. Jh. sicher keine verlassene Gegend gewesen, wogegen schon die Karte der burgundischen Funde (Abb. 2) spricht. Erst mit der Eingliederung der Westschweiz ins fränkische Reich konnte sich aber die überregional günstige Verkehrslage von Lausanne wie ehemals zur Römerzeit wieder voll auswirken. Für die Franken wurde die Route über Orbe, Lausanne und den Großen St. Bernhard nach Italien von besonderer Wichtigkeit. Aus verkehrspolitischen Gründen bevorzugten sie Lausanne und richteten hier ihre Verwaltungsstellen, wie etwa die Münzstätte (BESSON 225 ff.) usw., ein. Bischof Marius wird um 580 seinen Sitz weniger auf der Flucht vor den Alamannen (vgl. MOOSBRUGGER 175 und vor ihm andere Autoren) nach Lausanne verlegt haben, sondern sich damit in erster Linie dem fränkischen Zentrum angeschlossen haben. Den genau gleichen Vorgang erblicken wir in der Ablösung des großen spätantiken Kastells von Kaiseraugst durch die Stadt Basel. Es wird von archäologischer Seite zu wenig daran gedacht, daß seit 534 bzw. 536 die ganze Schweiz ins fränkische Reich einbezogen war und deshalb interne Entwicklungen durch diese überregionale, von außen einwirkende Kraft beschleunigt oder sogar in andere Bahnen gelenkt wurden. Für die Westschweiz ergibt sich, pointiert und mit dem Zeitraffer dargestellt, folgender Wechsel: in nachrömischer, aber vorfränkischer Zeit eine Ausrichtung nach Südwesten mit der Hauptachse Rhonetal–Genf–Orbe–Yverdon–Solothurn–(Windisch), seit der fränkischen Eroberung eine Ausrichtung nach Nordwesten mit der Hauptachse Besançon/Dijon–Orbe–Lausanne–Wallis–Italien. Nicht alles, aber doch etliches, was diese Umorientierung mit sich brachte, hat sich in irgend-einer Form auch archäologisch niedergeschlagen.

²² MOOSBRUGGER 143.

²³ MOOSBRUGGER 140 ff.

²⁴ Lit. bei ZEISS und MOOSBRUGGER.

Anmerkungen zu Abschnitt IV (Sind die B-Beschläge Nachfolger der D-Schnallen? S. 40)

¹ MOOSBRUGGER 143 ff.

² Auch hier scheint sich die Frage zu stellen, ob die 2. Modestufe Moosbruggers eine selbständige Stufe darstellt, was H. DANNHEIMER in seiner Rezension des Buches (Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 54, 1968/69, 187 f.) für die C-Garnituren angezweifelt hat. So etwa erwartet man das Steg- oder Leiterband, welches für die 2. Stufe typisch sein soll,

eigentlich schon in der 1. Stufe, da es auch auf den D-Beschlägen aller Gruppen beliebt ist. Ich halte es darum für wahrscheinlich, daß das Stegband als Ziermotiv von Anfang an da war, aber vorübergehend durch das Punktband verdrängt wurde. Offensichtlich stammt ein Großteil der frühen B-Beschläge mit ihren Punktbändern, wie S. 41 bereits vermutet, aus einem anderen Werkstattkreis als die D-Schnallen und die mit Stegband verzierten B-Beschläge der «2. Stufe». Das komplexe Problem ist in unseren Überlegungen ausgeklammert worden, da es ohne bildliche Vorlage des Fundmaterials nicht angegangen werden kann.

³ Neuenegg (mit D-Beschläg): Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1, 1908, 50 und Fig. 10. O. TSCHUMI: *Urgeschichte des Kantons Bern* (1953) 306 und Abb. 64 oben. MOOSBRUGGER 120, Nr. 41. – Bern-Weissenbühl: E. von FELLEBERG: *Das Gräberfeld von Elisried*. Mitt. Ant. Ges. Zürich Bd. 21, Heft 7, 1886, 22 und Taf. 7. – Wahlern-Elisried (Grab 57): E. von FELLEBERG (s. oben) 16 und Taf. 5. – Interessanterweise stammen alle drei Belege aus der Umgebung von Bern. Während das Gegenbeschlag aus Neuenegg noch in der Art der D-Beschlägplatten mit unterständigen Ösen auf dem Gürtel befestigt wurde, besitzen die beiden anderen 2 bzw. 3 Niete, wie sie bei Bronzeschnallen des 7. Jh. und bei den eisernen Beschlägen vom Typus B üblich sind.

⁴ MOOSBRUGGER 53, Nrn. 343 und 344. – Das Gräberfeld Lausanne-Bel-Air liegt nicht, wie etwa BOUFFARD (Karte) und MOOSBRUGGER 212 (zu Nr. 111) annehmen, bei Lausanne, sondern in einer Exklave der Gemeinde Lausanne, über 6 km von der Stadt entfernt (in der Nähe des Ortes Cheseaux).

⁵ BOUFFARD Taf. 22, 2. MOOSBRUGGER 123, Nr. 73. Gar nicht so abwegig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, ist auch ein Vergleich mit dem verzierten Sax aus Grab 48 von Bel-Air (R. MOOSBRUGGER, Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 23, 1963/64, 10 ff. Taf. 2.3), der einige ähnliche Ziermotive aufweist und überdies nach seiner Form (früher Breitsax) und der mitgefundenen Gürtelschnalle mit kleinem rundem Beschlag ungefähr der gleichen Zeit, dem späten 6. Jh., angehört.

⁶ BOUFFARD Taf. 24, 4. MOOSBRUGGER 125, Nr. 96.

⁷ BESSON 59 und Fig. 26.

⁸ Vgl. die Bemerkungen bei MOOSBRUGGER 142, Anm. 1.

⁹ MOOSBRUGGER 125 und Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 474.

¹⁰ Vgl. die Bronzeschnalle von St-Quentin (Germania 39, 1961, 412 ff., bes. 419) und die Bischof Caesarius von Arles zugeschriebene Beinschnalle (MOOSBRUGGER 145 f. und Abb. 27, 5. ZEISS 56). – Vgl. ferner K. KELLER-TARNUZZER, Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees und seiner Umgebung 77, 1959, 127.

Anmerkungen zu Abschnitt V (Die Träger der D- und B-Beschläge, S. 42)

¹ MOOSBRUGGER 134, 152, 175 f.

² Vgl. M. MARTIN, in: *Provincialia*. Festschr. f. R. Laur-Belart (1968), 133 ff.

³ Drei Gräber mit burgundisch-germanischer Fibeltracht (St-Sulpice Gräber 78 und 97, Bern-Bümpliz Grab 206; vgl. MOOSBRUGGER 128 ff., Nrn. 22, 38, 76, 77, 79) besitzen allerdings einfache eiserne und bronzene Gürtelschnallen ohne Beschlag. Sie gehören aber noch ins späte 5. Jh. und ins erste Drittel des 6. Jh. und sprechen demnach nicht gegen eine Übernahme des D-Typus im Verlaufe des 6. Jh.

⁴ Vgl. K. BÖHNER, Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgesch. 9, 1967/68, 127 ff.

⁵ Vgl. E. EWIG: *Volkstum und Volksbewußtsein im Frankenreich des 7. Jahrhunderts* (1969²) bes. 25 f. und 37 ff.

Anmerkungen zu Abschnitt VI (Zur Frage der C-Garnituren und zum Männergürtel im burgundischen Teilreich, S. 44)

- ¹ BOUFFARD 23.
- ² ZEISS 74 ff. und 77 ff. – Warum R. MOOSBRUGGER 20 und 138 schreibt, ZEISS erwähne außer den B- und A-Beschlägen «alle übrigen tauschierten Gürtelbeschläge... mit keinem Wort», ist mir unverständlich.
- ³ BOUFFARD 47.
- ⁴ J. WERNER: *Das alamannische Gräberfeld von Bülach*. Monographien zur Ur- und Frühgesch. der Schweiz 9 (1953) 31 ff. und 34 f.
- ⁵ MOOSBRUGGER 29.
- ⁶ MOOSBRUGGER 89.
- ⁷ MOOSBRUGGER 140.
- ⁸ F. MOREAU: *Album Caranda 1–3 (1877–98)*. – B. TRENTESAU: *La damasquinure mérovingienne en Belgique*. Diss. Arch. Gandenses 9 (1966). – K. BÖHNER: *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes* (1958) 1. Teil, S. 196 ff.; 2. Teil, Taf. 45–56. – P. PÉRIN: *Les Ardennes à l'époque mérovingienne*. Études Ardennaises 50 (1967) Abb. neben S. 3. – Weitere Beispiele: Lorleau, Dép. Eure: Gallia 20, 1962, 392 ff. mit Fig. 7–9. – Gyé-sur-Seine, Dép. Aube: Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est 2, 1951, 142 ff., Fig. 9 und 13. – Choloy, Dép. Meurthe-et-Moselle: Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est 3, 1952, 278 ff., Fig. 54.
- ⁹ MOOSBRUGGER 67 ff. (Nrn. 101–112). – Seine ebenda definierte Einteilung der C-Garnituren in Urtyp, Zerfallstyp und Ableittyp soll hier nicht ausführlich diskutiert werden, auch wenn sie uns nicht richtig erscheint. Es sei z. B. nur darauf hingewiesen, daß zahlreiche Exemplare des Zerfallstyps, bei dem «entweder die Schwalbenschwanzsilhouette oder das eintauschierte Element (mit letzterem sind die auf den Flügelenden eintauschierten Tierköpfe gemeint) weggefallen» sind, nur ihres heutigen Erhaltungszustandes wegen, sei es daß das Beschlägende abgebrochen oder die Tauschierung im wahrsten Sinne des Wortes weggefallen ist, unter den «Zerfallstypen» rangieren. Dies gilt für mindestens 9 der 19 Zerfallstypen der 1. und 2. Stufe (MOOSBRUGGER 69 ff.: Nrn. 116, 119, 120, 121, 205, 209 [wohl «Ableittyp»], 210, 211 [eher «Urtyp»] und 239). Ähnlich verhält es sich bei den «Ableittypen»! Wären statt dieses einen Kriteriums die gesamte Form und Zierweise des C-Typus zur Klassifizierung verwendet worden, so hätten alle, auch die fragmentierten Exemplare besser eingegliedert werden können.
- ¹⁰ Einige Beispiele: Nogent-l'Artaud, Dép. Aisne: Bull. Soc. archéol. Champenoise 49, 1956, 14 (Abb.). – Halles (?), Dép. Meuse: Mus. Metz Inv. 6226. – Allondrelle, Dép. Meurthe-et-Moselle: Gallia 24, 1966, 275 f., Fig. 1. – Varangéville, Dép. Meurthe-et-Moselle (Grab 20): Gallia 4, 1946, 222, Fig. 28 (= Abb. 16, 2). – Villey-St-Étienne, Dép. Meurthe-et-Moselle (Grab 15): E. SALIN, *Le Haut Moyen-Age en Lorraine* (1939) Taf. 12, 3 (= Abb. 16, 3). – Aulnizeux, Dép. Marne: Mus. Épernay. – Curtil-sous-Burnand, Dép. Saône-et-Loire: Mus. Chalon-sur-Saône. – Rosmeer (Belgien): B. TRENTESAU, *La damasquinure mérovingienne en Belgique*. Diss. Arch. Gandenses 9 (1966) 120 f. und Taf. 13 (= Abb. 16, 1).
- ¹¹ MOOSBRUGGER 73 f. mit Tabelle.
- ¹² Laut MOOSBRUGGER 68 ff. (Katalog der C-Beschläge) und 36 (Tabelle der Flechtmotive) sind in der 1. Stufe keine «beeinflussten» Beschläge vorhanden, was 74 auch deutlich gesagt wird. Die in der Tabelle angegebene Potenz «hoch 4» muß ein Irrtum sein. In der 2. Phase der 2. Stufe sollte es richtig «hoch 5» lauten, da von den sieben Ableittypen dieser Phase nur drei und nicht fünf ein «burgundisches» Flechtmotiv zeigen (vgl. MOOSBRUGGER 73). Schließlich ist das 36 und 73

in der Tabelle angegebene Flechtmotiv E unter den C-Beschlägen der 1. und 2. Stufe überhaupt nicht vertreten, denn von den drei bei MOOSBRUGGER 72 f. angeführten Nrn. 221, 236 und 243, die Motiv E aufweisen sollen, gehört die erste (abgeb. im Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 45, 1956, Taf. 9) zur «Sondergruppe» mit aufspringendem Flechtband, und die beiden anderen tragen Motiv G und nicht E!

- ¹³ Vgl. MOOSBRUGGER 36 (Tabelle).
- ¹⁴ WERNER (vgl. Anm. VI, 4) 27 und 33.
- ¹⁵ WERNER (vgl. Anm. VI, 4) 33 f.
- ¹⁶ Auf die Lokalisierungsfrage einzugehen, würde in diesem Rahmen zu weit führen.
- ¹⁷ MOOSBRUGGER 67 ff. (Katalog).
- ¹⁸ Lausanne-Bel-Air (1 ×), Bern-Bümpliz (6 ×), Mörigen (1 ×) (nicht Twann!; vgl. den Fundbericht im Anz. Schweiz. Altertumskunde 24, 1891, 531 f.), Erlach (1 ×, evtl. 2 ×), Muri-Gümligen (1 ×), Worb (1 ×), Bolligen-Papiermühle (1 ×). Fraglich sind Lyß (1 ×?) und Hilterfingen-Eichbühl (1 ×?). – Ein Waffengrab mit C-Gürtel aus Feschel, Kanton Wallis (MOOSBRUGGER 72, Nr. 227) liegt außerhalb unseres Gebietes.
- ¹⁹ F. TROYON: *Description des tombeaux de Bel-Air*. In: Mitt. Ant. Ges. Zürich Bd. 1, Heft 9, 1841, 2 f. und Taf. 5.
- ²⁰ Man denke etwa an die weite Verbreitung der ins 6. Jh. gehörenden Gürtel mit schildförmigen Haften (W. HÜBENER, in: Madrider Mitt. 3, 1962, 152 ff.).

Anmerkungen zu Abschnitt VII (Zur Herkunft des A-Beschlägs, S. 50)

- ¹ MOOSBRUGGER 195, vgl. auch 36, 55 und 67 sowie seine graphische Darstellung in Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 13, 1963, 484.
- ² MOOSBRUGGER 55.
- ³ Einige Beispiele bei E. SALIN und A. FRANCE-LANORD: *Le fer à l'époque mérovingienne* (1943) Taf. 22, 1 (Nanteuil-Notre-Dame, Dép. Aisne), Taf. 34, 2 (= Abb. 14, 1) (Pompey, Dép. Meurthe-et-Moselle), Taf. 48/49 (Paris-St-Vincent). – Weitere Belege: Londinières, Dép. Seine-Inférieure: COCHET: *La Seine Inférieure, Historique et Archéologique* (1864) 531 mit Abb. S. 533. – Wanquetin, Dép. Pas-de-Calais: A. DE LOË: *Belgique Ancienne IV. La Période franque* (1939) 169 und Fig. 150. – Marchélepot, Dép. Somme: C. BOULANGER: *Le cimetière franco-mérovingien et carolingien de Marchélepot* (1909) Taf. 30, 2. – Escolives, Dép. Yonne (Grab 3): Gallia 14, 1956, 310 ff., Fig. 4. – Choloy, Dép. Meurthe-et-Moselle (Grab 14): Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est 3, 1952, 280, Fig. 53. – Isle-Aumont, Dép. Aube (Grab 590): Gallia 13, 1955, 148 f., Fig. 1. Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est 7, 1956, 274 f.
- ⁴ A-Beschläge der 1./2. Stufe (alle fünfnietig): a) *zungenförmig*: Fleury-sur-Orne, Dép. Calvados: Annales de Normandie 14, 1964, 126 f. und Fig. 10 (= Abb. 20, 1). – Cierges-«Caranda», Dép. Aisne: F. MOREAU: *Album Caranda 1 (1877–79)* Taf. 23, 5 (= Abb. 15, 5). – «Fort de Vaux» nordöstlich von Verdun, Dép. Meuse: Mus. Verdun. – Paris-St-Vincent: E. SALIN: *Civilisation mérovingienne* 3 (1957) 195, Fig. 80 (= Abb. 20, 2). – Villevenard, Dép. Marne: A. BRISSON und J. J. HATT: *Épernay, Musée de Préhistoire et Archéologie régionale* (o. J.) Abb. 18. – Isle-Aumont, Dép. Aube (Grab 290): Gallia 8, 1950, 86, Fig. 5 (= Abb. 20, 3). b) *trapezförmig*: Paris-St-Vincent: E. SALIN und A. FRANCE-LANORD: *Le fer à l'époque mérovingienne* (1943) Taf. 44/45 und Taf. 46/47. – Armentières, Dép. Aisne: F. MOREAU: *Album Caranda 2 (1881–86)* Taf. 25, 1 (= Abb. 19, 1). – Aulnizeux, Dép. Marne: Mus. Épernay. – Isle-Aumont, Dép. Aube (Grab 397): Mus. Troyes. – Netters-

heim (Eifel): Bonner Jahrb. 136/137, 1932, 308 und Taf. 65, 3 (= Abb. 19, 2).

^{4a} Es kann hier nicht im einzelnen nachgewiesen werden, daß die großen A-Beschläge nicht etwa zur fränkischen Männertracht gehörten, sondern von Frauen getragen wurden. Diese Tatsache war aber den französischen Archäologen in den Jahrzehnten um 1900, als sie die bei den intensiven Grabungen des 19. Jh. freigelegten Reihengräberfelder zusammenfassend und mit großer Erfahrung beurteilten, gleichsam so selbstverständlich, daß sie es zu beweisen nicht für nötig hielten. So schreibt etwa BOULANGER (vgl. Anm. VII, 3) 148: «La plupart de ces boucles et notamment les boucles en fer damasquinées, dont certaines atteignent des proportions extraordinaires, se rencontrent généralement dans les sépultures de femmes» und 156: «Il est rare de rencontrer ces boucles bien conservées; l'oxyde de fer les exfolie fatalement et soulève l'argent hors des alvéoles. On les rencontre presque constamment dans les sépultures de femmes. Certaines de ces boucles de fer ont des dimensions extraordinaires et atteignent un poids hors de proportion avec la délicatesse du sexe qui en faisait usage... Comme ces plaques-boucles formaient, avec les contre-plaques, un angle obtus et ne pouvaient épouser les contours de l'abdomen, elles devaient être extrêmement incommodes à porter. La mode avait déjà conquis ses droits!» Schon vor ihm bemerkte J. PILLOY: *Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne I* (1886) 112f.: «Jusqu'ici [gemeint ist bis ins späte 6. Jh., M. M.], les ornements de la ceinture des femmes étaient fort simples, ils vont maintenant devenir le principal objet de la parure... Au lieu de ces petites boucles ovales ou carrées qui fixaient la ceinture de cuir ou d'étoffe autour des hanches, nous allons trouver d'énormes boucles presque toujours en fer ou en acier, munies de plaques allongées se terminant du côté opposé à la boucle, carrément ou

en pointe obtuse... Souvent la parure est complétée par une seconde plaque qui prend alors le nom de contre-plaque; sa forme est identique à celle dont elle est le pendant.»

⁵ Einige Beispiele für fünfnietige Bronzebeschläge in Abb. 21 und in: Merowingische Kunst. Ausstellungskatalog Brüssel (1954) Taf. 28; 43, 1; 47, 1. – Man denke auch an die mit fünf Ziernieten geschmückte Gürtelgarnitur aus dem Grab der Arnegundis in St-Denis: *Germania* 40, 1962, Taf. 32. Es sei hier auf ein interessantes, ähnliches Gürtelbeschlag aus Glems (Kr. Reutlingen) aufmerksam gemacht: W. VEECK: *Die Alamannen in Württemberg* (1931) 74.309 und Taf. 63A, 5.

⁶ MOOSBRUGGER 55 und 74.

⁷ MOOSBRUGGER 55 und Abb. 9.

⁸ MOOSBRUGGER 74, Nrn. 254–257. J. WERNER (vgl. Anm. VI, 4), Taf. 26, 1 (Schnalle von Önsingen). Das Beschlag aus Bassecourt ist trapezförmig.

⁹ Untauschierte Exemplare besonders häufig in Kaiseraugst (20–25 Exemplare; gehören zur Frauentracht!). – Die übrigen Vorkommen: Bassecourt: Mus. Delémont. – Selzach: Mus. Solothurn. – Pieterlen Grab 21: O. TSCHUMI: *Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz* (1945) 144. Da hier nur die weibliche Gürteltracht behandelt wird, bleibt eine aus Männergräbern stammende charakteristische Gruppe untaschierte, dreiteilige Garnituren mit zungenförmigen, fünfnietigen Beschlagplatten unberücksichtigt. Derartige Männergürtel sind im fränkischen und auch im alamannischen Gebiet verbreitet; vgl. die Zusammenstellung einiger Beispiele bei R. KOCH: *Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet* (1967) 69.

¹⁰ R. LAUR-BELART, Festschr. f. O. Tschumi (1948) 112ff. M. MARTIN (vgl. Anm. V, 2) 141.143f.

¹¹ Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1968, 37.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Vgl. die ergänzenden Bemerkungen zu den Abbildungen auf S. 52 f.

Buchbesprechungen

RENÉ WYSS: *Die Pfyner Kultur*. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Bildheft Nr. 26. (Verlag P. Haupt, Bern 1970.) 15 S., 16 Tafeln.

Der Verfasser unternimmt es, im Rahmen eines Bildheftes die jungsteinzeitliche Pfyner Kultur der 1. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. knapp und allgemeinverständlich zu charakterisieren.

Die Pfyner Kultur, benannt nach der aufschlußreichen Fundstelle Breitenloo bei Pfyn TG, hat im Vergleich mit anderen Gruppen der Jungsteinzeit einen kleinen Raum eingenommen. Das Verbreitungsgebiet erstreckte sich vom Bodensee bis an den Zürichsee, im Westen begrenzt etwa durch die Limmat. Aus Funden insbesondere der Randzonen lassen sich Einflüsse der